BASTEI

STERNEN FAUST

Die Stadt in der Tiefe

Band 37 • Deutschland 1,75 €
Österreich 1,95 € • Schweiz 3,50 CHF
Belgien 2,10 € / Luxemburg 2,10 € / Niederlande 2,10 € / Frankreich 2,10 €
Italien 2,10 € / Spanien 2,40 € / Griechenland 2,40 € / Portugal cont. 2,40 €





Die Stadt in der Tiefe

von Luc Bahl

Wie üblich war der Käpt'n betrunken. Aber er hatte es geschafft. Im Gegensatz zu den sechzehn Mann seiner Crew lag er noch nicht unter dem Tisch. Muriel, sein Erster Offizier, würde die Hälfte ihres nächsten Lohns zu ihm rüberschieben müssen. Bar auf die Kralle, ohne Wenn und Aber. Schließlich hatte er die Wette gewonnen. Er war und blieb die Nummer eins auf seinem Schiff, nachdem er alle anderen Großmäuler und Schluckspechte erfolgreich zu Boden gesoffen hatte.

Träge glitt sein abwesender Blick über den eingeschalteten Nahorterschirm. Unmöglich, seine kraftlosen Pupillen noch irgendwo verharren zu lassen. Verdammt! Nur nicht einschlafen … Wo war die vermaledeite Kamera, er brauchte doch einen Beweis für seinen Triumph. Natürlich! Im Ablagekorb für die Frachtaufträge, dort, wo sie ganz bestimmt hingehörte. Er fluchte, lehnte sich ächzend über den Tisch, griff zwei-, dreimal wie blind tastend daneben, dann hatte er den Apparat endlich in der Hand und schaltete ihn ein.

In diesem Moment sah er erneut auf den Nahorterschirm, den das fremde Schiff mittlerweile völlig ausfüllte. Der Schrei, den er ausstoßen wollte, blieb ihm in der Kehle stecken. Heraus kam nur ein fassungsloses Krächzen …

»Seit wann sind wir ein Unternehmen für die Aufspürung von Weltraumschrott?«, schimpfte Robert Mutawesi lauthals. »Es geht mich zwar nichts an, Captain«, fuhr er nach einer besänftigenden Geste von Dana Frost fort, »aber haben wir keine dringlicheren Probleme zu erledigen?«

»Diese Einschätzung dürfen Sie zwar äußern, Lieutenant Commander«, erwiderte Dana Frost, »aber nur hier intern an Bord und so lange sie unter uns bleibt. Denn Befehl ist nun mal Befehl. Klar?«

»Aye, Captain.«

Der Taktikoffizier der STERNENFAUST war nach der leisen, aber bestimmt vorgebrachten Entgegnung einige Zentimeter in sich zusammengesunken.

Insgeheim stimmte Frost ihm zu. Das Damokles-Schwert, das seit einigen Monaten über den Köpfen der Solaren Welten schwebte, war heruntergefallen. Das Parasitenvolk der Dronte war in diesen Sektor der Galaxis eingefallen.

Dabei hatte die Menschheit noch Glück gehabt, denn das war nicht bei Wurmloch Alpha geschehen, das sich im Gebiet der Solaren Welten befand. Die Aggressoren kamen durch Wurmloch Beta im Territorium der Starr.

Dana glaubte nicht, dass die Sauroiden diesen übermächtigen Feind aufhalten konnten, und mit dieser Meinung war sie nicht allein. Vielleicht könnte ein Bündnis aller bekannten Rassen den Dronte widerstehen. Doch es schien unwahrscheinlich, dass es tatsächlich dazu kam.

Also musste sich das Star Corps nach anderen Möglichkeiten umsehen, um diese Bedrohung aufzuhalten. Man griff nach jedem Strohhalm. Und damit war Dana wieder bei ihrem aktuellen Auftrag.

»Nachdem wir das geklärt haben, darf ich also wieder um Ihre Aufmerksamkeit bitten …« Dana erhob sich von ihrem Sessel in dem zweckmäßig eingerichteten Konferenzraum, der sich unmittelbar zwischen der Brücke und ihrem winzigen Büro befand. »Ich zeige Ihnen jetzt die einzige Aufzeichnung, die nach der Havarie der GÖTTERFUNKE mit dem unbekannten Schiff in dem Wrack des Lastraumers gefunden wurde …« Der große Monitor an der Stirnwand des Konferenzsaals flackerte auf. Ein grobpixeliges Bild erschien, auf dem Einzelheiten kaum zu erkennen waren.

»Äh, Ma'am …«

»Ja, Lieutenant Briggs?«

»Womit wurden diese Bilder gemacht?«

Die Frage war berechtigt. Normalerweise verfügte jedes Schiff über ein mehrstufiges Ortersystem und für den Nahbereich leistungsfähige optische Kameras, deren Daten automatisch in den Schiffsrechnern gespeichert wurden. Das gehörte gewissermaßen zur Grundausstattung, ohne die selbst der abgetakeltste Frachter keine Normalraumlizenz erhielt, von einer Genehmigung für den Bergstrom-Raum ganz zu schweigen.

»Mit einer kleinen billigen Handkamera, die man für ein paar Galax in den Duty-free-Shops aller Raumhäfen nachgeschmissen bekommt«, antwortete Frost. »Und um Ihrer zweiten Frage zuvorzukommen … Nein, andere Aufzeichnungen gibt es nicht.«

»Aber man kann doch hier im Hintergrund sehen, dass die Nahorteranlage des Schiffes in Betrieb war?«

»Richtig, Briggs. Trotzdem gibt's keine anderen Aufzeichnungen. Der Grund dafür … Na ja … Die Führung der GÖTTERFUNKE ist wohl – gelinde gesagt – etwas unkonventionell gewesen …«

»Lässt sich das präzisieren, Ma'am?«, erkundigte sich van Deyk, ihr Erster Offizier.

Mistkerl!, dachte sie. *Du weißt das doch schon.*

Ihrem Gesicht war allerdings nichts anzusehen. Mit einem maliziösen Lächeln beantwortete sie die Frage: »Nicht nur die Führung der GÖTTERFUNKE war unkonventionell, sondern auch ihre Fracht. Offiziell hatte sie Mitromelchit, einen Katalysatorstoff für die chemische Industrie, geladen. Sie transportierte aber auch noch eine inoffizielle Fracht …«

»Schmuggelware?«, fragte Ortungsoffizier Briggs eifrig.

»Gewissermaßen, Lieutenant. Jeder verfügbare Speicherplatz des Schiffes, jeder Chip war bis zum letzten Bit voll gestopft mit den Daten weganischer Pornos. Wie jeder von Ihnen weiß, sind sie in vielen Provinzen auf der Erde illegal. Deshalb hat wohl ein findiger Schiffsingenieur unter anderem auch die automatische Aufzeichnung geblockt, die fraß in seinen Augen wohl nur unnötigen Speicherplatz …«

Dana ließ ihren Blick über die versammelten Offiziere ihres Schiffs gleiten. Niemand wagte es, noch eine weitere Frage zu stellen.

»Der einzige Hinweis auf das Unglück ist also nur die Kamera, die irgendjemand im Augenblick der Havarie eingeschaltet hat. Es wurden nur ein paar Sekunden aufgezeichnet. Das ist alles, was wir haben …«

»Lässt sich anhand des Wracks der GÖTTERFUNKE denn irgendetwas zum Hergang oder Ablauf des Unfalls sagen?«, fragte Susan Jamil, die Kommunikationsoffizierin.

»Es gab eine direkte Kollision«, sagte Dana. »Hüllenbruch auf der gesamten Breitseite des Frachtraumers. Offensichtlich war die Elektronik des Schiffes so weit lahm gelegt, dass sich noch nicht einmal notfallmäßig irgendwelche Schotts schließen konnten. Die Atmosphäre entwich schlagartig. Die gesamte Besatzung erstickte …«

»Aber – Ma'am. Ich begreife das nicht«, mischte sich wieder Briggs in die Debatte ein. »Haben die denn alle gepennt? Solch ein Riese, mit dem die GÖTTERFUNKE da aneinander gerumpelt ist, nähert sich doch nicht einfach so – völlig unbemerkt. Die müssen das Ding doch gesehen haben?«

»Sie haben Recht, Lieutenant. Die Besatzung hat geschlafen. Und zwar tief und fest bis auf die Person, der es zuletzt noch gelungen ist, die kleine Handkamera einzuschalten.«

»Aber wie ist das möglich?«

Dana lachte innerlich. Das Chaos und die Disziplinlosigkeit, die auf manchen zivilen Raumschiffen herrschte, war tatsächlich für die meisten Besatzungsmitglieder der STERNENFAUST unvorstellbar. Sie nahm das als gutes Zeichen. Es *war* ein gutes Zeichen.

»Man hat natürlich die Leichen untersucht. Sie waren durch die Bank stark alkoholisiert.«

»Komasaufen …«, knurrte Mutawesi.

Dana zuckte mit den Schultern. »Zumindest eines hat der Autopilot der GÖTTERFUNKE noch hinbekommen. Im Moment der Kollision wurde ein automatisches Notsignal abgesetzt. Sonst hätte die Reederei, für die das Schiff fuhr, kaum eine Chance gehabt, das Wrack zu orten.«

Dana drückte auf einen Knopf und fror die nur wenige Sekunden in einem sich ständig wiederholenden Loop dauernde Aufzeichnung zu einem Standbild ein.

»Wir – sprich das Star Corps – kommen nur deshalb mit ins Spiel.« Sie zeigte auf eine bestimmte Stelle im Bild. Die kurze, wackelige Aufzeichnung der Handkamera hatte den großen Monitor eines Nahortungssystems im Visier. Auf vielen Schiffen ersetzten diese Bildschirme gewissermaßen die Fenster nach draußen. Auf diesem Monitor war ein Ausschnitt des gigantischen, unbeleuchteten, nur von den Scheinwerfern des Frachtraumers angestrahlten Kolosses zu sehen, des fremden Schiffes, das Sekundenbruchteile später die GÖTTERFUNKE aufgeschlitzt hatte.

»Ich gebe zu, viel ist nicht zu erkennen«, sagte Dana. »Aber genug, um eindeutig sagen zu können, dass es sich um einen völlig unbekannten Bautyp handelt. Weder Kridan, noch Starr, noch Mantiden, J'eebem oder wen wir sonst noch als raumfahrendes Volk diesseits und jenseits von Wurmloch Alpha kennen, baut solche Schiffe …«

»Scheint schon etwas älter zu sein …«, murmelte Ashley Briggs.

»Woran stellen Sie das fest?«

»Das da«, der junge Offizier stand auf und ging zum Bildschirm, »könnten Einschläge von Kleinstmeteroiten sein …« Sie deutete auf einige undeutliche Farbkleckse.

»Vielleicht«, erwiderte Dana. Sie konnte nichts erkennen. »Aber das würde bedeuten, dass dieses riesige, unbekannten Schiff schon sehr lange ausschließlich im Normalraum herumfliegen muss … Und es beantwortet nicht die Frage, wer es erbaut hat.«

»Konnte es denn bisher nicht aufgebracht werden?« Dana stellte zufrieden fest, dass sich Mutawesi wieder mit sachlichen Einwänden an der Einsatzbesprechung beteiligte. »Es muss doch bei der Kollision auch beschädigt worden sein …«

»Ja und nein, um Ihre Fragen in umgekehrter Reihenfolge zu beantworten. Das dürftige Datenmaterial, das uns zur Verfügung steht«, Dana wies mit einer nachlässigen Geste auf den Bildschirm, »erlaubt uns weder genaue Schlüsse, woher das Schiff kam, noch

wohin es weitergeflogen ist …«

»Ich würde zuerst einmal eine Billardberechnung machen, Ma’am …«, schlug van Deyk vor.

»Billardberechnung?«

»Anhand des ursprünglichen Kurses der GÖTTERFUNKE lässt sich zumindest ungefähr der Ort eingrenzen, wo die Kollision stattgefunden hat … Aus der konstruktionsbedingten Lage der Außenkameras des Frachtraumers lässt sich vielleicht errechnen, woher das fremde Schiff gekommen ist. Dann der Aufschlag. Anhand der Beschädigungen des Schiffs lässt sich wahrscheinlich auch errechnen, mit welcher Kraft die Kollision erfolgte. Damit haben wir automatisch auch einen Anhaltspunkt für die Geschwindigkeit des anderen Schiffes …«

»Müssen wir dafür nicht wissen, welche Tempo die GÖTTERFUNKE hatte«, fragte Dana. »Die automatische Datenaufzeichnung war komplett außer Kraft gesetzt …«

»Ma’am, können Sie noch mal kurz zurückspulen«, bat er.

Dana tat ihm den Gefallen.

»Halt«, sagte er. »Bitte wieder ein Stück vorwärts … Stop! Ja, danke.«

Nicht nur Dana blickte zweifelnd auf die erstarrten, farbigen Schlieren, die nun zu sehen waren. Im Moment dieser Aufnahme war die Kamera offensichtlich gerade ziemlich rasch bewegt worden.

»Vielleicht lässt sich der Ausschnitt unten rechts noch weiter vergrößern und mit einem Bildbearbeitungsprogramm scharf stellen«, fuhr van Deyk fort.

»Das sollten wir tun, I.O.«, sagte Dana. Sie erkannte nun, worauf ihr Erster Offizier anspielte. Die verwischten Spuren könnten ein weiterer, kleinerer Monitor sein. Ein typisches Anzeigegerät, das sich in vielen Schiffen an einem prominenten Platz unterhalb des Hauptbildschirms befand. Es diente unter anderem der Geschwindigkeitsanzeige.

»Okay, I.O.«, sagte Dana. »Wenn wir tatsächlich herausbekommen, wie schnell unter Licht die GÖTTERFUNKE flog, wie wollen Sie dann den mutmaßlichen Kurs des Fremdschiffs errechnen?«

»Wie schon gesagt, Captain, anhand der Beschädigungen lassen sich in diesem Fall Rückschlüsse auf den Aufschlagswinkel und die dahinter stehende Kraft des anderen Schiffes ziehen. Beide Massen beeinflussen sich, deshalb auch meine Bemerkung Billardberechnung. Das fremde Schiff wurde natürlich ebenfalls in seinem bisherigen Kurs beeinflusst … Wir sollten ziemlich genau den Raumsektor errechnen können, in dem es jetzt unterwegs ist …«

»Sie sollten aber nicht vergessen zu erwähnen, I.O. dass Ihre Vermutungen auf einer einzigen Prämisse beruhen …«, warf Dana ein.

»Völlig korrekt, Captain«, sagte van Deyk.

»Und von was für einer Prämisse reden Sie?« Mutawesi klang wieder leicht ungehalten.

»Davon, dass es sich bei dem Fremdschiff ebenfalls um ein Wrack handelt. Darauf haben Sie mich vorhin selbst gebracht, Mutawesi«,

erwiderte van Deyk. »Sollte es sich bei dem Fremdschiff um einen Raumer handeln, der noch über eine Besatzung verfügt und vor allem über wie auch immer geartete Triebwerke, die noch zumindest eingeschränkt funktionsfähig sind, dann sind unsere ganzen Bemühungen für die Katz und wir greifen mit unserer suchenden Hand ins Nichts …«

»Das haben Sie schön gesagt.« Die Bemerkung kam von Susan Jamil und war ohne einen Funken Ironie ausgesprochen worden.

Himmelt sie van Deyk etwa an …. überlegte Dana verblüfft. *Ist mir da irgendetwas entgangen?*

»Captain …« Bruder William räusperte sich. Bisher hatte der Christophorer noch keinen Ton gesagt.

»Bitte«, forderte Dana ihn zum Reden auf.

»Es ist vielleicht kompletter Unsinn, jedenfalls hört es sich so an, aber …« Er stockte, als hätte er es sich anders überlegt.

Manchmal muss man dem jungen Mann wirklich jeden Wurm einzeln aus der Nase ziehen, dachte Dana und nickte dem schüchternen Mönch aufmunternd zu.

»Mir fiel nur gerade ein, das fremde Schiff könnte gut aus dem Grenzgebiet des Mantiden-Imperiums kommen, also von der mutmaßlichen Richtung her – ich will da keiner Berechnung vorgreifen … Aber in dem Zusammenhang fiel mir eine alte mantidische Legende ein, die seit Jahrhunderten unter den Raumfahrern dort kursiert …«

Dana runzelte die Stirn. Worauf, zum Teufel, wollte Bruder William hinaus?

»… diese Legende erzählt von einem … äh … Geisterschiff, das seit Äonen in dieser Region durchs All fliegt.«

*

Van Deyks Vorschlag wurde umgesetzt. Nachdem die STERNENFAUST schon den mit wenig Begeisterung quittierten Auftrag vom Stab des Star Corps bekommen hat, sich um die Folgen eines Verkehrsunfalls im All zu kümmern, wollte jeder an Bord diesen Job so schnell wie möglich erledigen, um sich dann wieder den wichtigeren Aufgaben widmen zu können. Es hatte das Schiff ohnehin nur deshalb getroffen, weil es sich ohnehin in einem Raumsektor nahe Beta Pictoris befand.

Diese Region, von Alpha Pictoris und seinem Wurmloch rund acht Lichtjahre entfernt, war eine Art Niemandsland in Form einer Pyramide mit einer Kantenlänge von 0,3 Lichtjahren. Eine der Flächen bildete die Grenze zu den Solaren Welten, eine andere zum mantidischen Imperium. Zwei weitere Flächen stießen an den Einflussbereich der Jebeem. Zu allem Überfluss berührte die Spitze der Pyramide das Arashlan der Starr.

An der Dreiecksfläche, die als Grenzgebiet der Mantiden

ausgewiesen war, gab es eine kleine Ausbeulung in Form einer Exklave. Lor'Els Auge. Vor Monaten war es noch eines der beliebtesten Ziele des interstellaren Tourismus gewesen und der Austragungsort galaktischer Sportveranstaltungen. Mittlerweile – bedingt durch die zahllosen Krisen, die die galaktische Gemeinschaft in diesem Teil der Milchstraße beutelte, lag die Freizeitindustrie dieser Region danieder. Momentan blieben die Urlaubs- und erlebnishungrigen Zivilisten lieber zu Hause und überließen die Weiten des Weltraums den Profis. Zum Beispiel den Schiffen des Star Corps oder den zivilen Frachtflotten, die den Warenverkehr zwischen den Planeten aufrecht erhielten.

Einer dieser Raumer, der den schönen Namen GÖTTERFUNKE trug, war jetzt nur noch ein riesiger Klumpen Schrott. Mit einer mathematisch kaum auszudrückenden, minimalen Wahrscheinlichkeit war das Schiff im Niemandsland in der Nähe der galaktischen Wunder von Lor Els Auge mit einem anderen Schiff kollidiert.

Okay, sie haben das praktiziert, was van Deyk so nett Komasaufen genannt hat, dachte Dana, *trotzdem wünscht man auch solchen Menschen nicht ein derartiges Schicksal.*

Das, was der GÖTTERFUNKE widerfahren war, würde zu einer noch in zukünftigen Generationen belächelten Fußnote in der Geschichte der bemannten Raumfahrt werden. Ein von den Professoren an den Akademien immer wieder hervorgezerrtes Beispiel dafür, dass selbst mathematisch kaum noch auszudrückende Wahrscheinlichkeiten, trotz allem immer noch Wahrscheinlichkeiten blieben. Eine wohlfeile Mahnung an die Schar lernwilliger Kadetten, selbst das im Auge zu behalten, was sich in einer Million Jahre kaum wieder ereignen würde.

Das so genannte Unmögliche war – wenn es denn doch eintraf – im Weltraum fast immer und unweigerlich eine Gefahr mit tödlichen Konsequenzen.

Die Überreste der GÖTTERFUNKE waren längst abtransportiert worden, als die STERNENFAUST den fraglichen Sektor erreichte, in dem sich der Zusammenstoß ereignet hatte. Beinahe stündlich wurden die Datenbanken auf dem Schiff per Bergstrom-Funk mit den neuesten Erkenntnissen und Berechnungen gefüttert, die die Spezialisten in den Labors der Solaren Welten zum Unfallhergang errechneten.

Da sich – abgesehen von Kollisionen im dicht beflogenem Nahraum von Raumhäfen – ein derartiger Zusammenstoß noch nie in den sprichwörtlichen Weiten des Alls ereignet hatte, stürzten sich natürlich zahllose Experten auf den Fall und fütterten die Bordrechner der STERNENFAUST unermüdlich mit ihren mitunter widersprüchlichen Erkenntnissen.

Um an vergleichbare Fälle heranzukommen, musste man die Mythen und Legenden anderer raumfahrender Spezies bemühen. Zum Beispiel die der Mantiden.

Dana war dem Hinweis von Bruder William diskret nachgegangen, da sie auf einen zynischen Kommentar ihres Ersten Offiziers gut verzichten konnte. Sie hatte von ihrer Kabine aus Botschafter Hutter

per Bergstrom-Funk kontaktiert, der nach wie vor die diplomatische Vertretung der Solaren Welten im Reich der Mantiden leitete.

»Ich weiß genau, wen ich auf diese Recherchen ansetzen werde«, sagte er mit einem freundlichen Lächeln, das Dana von dem winzigen Monitor in ihrer Kajüte anstrahlte.

»Lassen Sie mich raten?«, erwiderte Dana. Sie zögerte einen Moment, bevor sie den ungewohnten Namen aussprach. »Kkik'uh …«

»Es spricht sich Kkiku'h. Das U vor dem Kehllaut. Aber Sie haben richtig getippt. Wenn Sie nichts dagegen haben …«

»Im Gegenteil«, sagte Dana.

»Er hat jetzt eine große Familie zu ernähren und ist sicher über jeden zusätzlichen Auftrag sehr froh …«

»Tun Sie das, Botschafter«, beendete Dana das Gespräch, »und richten Sie ihm meine besten Grüße aus – natürlich auch an seine Frau …«

Eine leichte Wehmut überfiel Dana, nachdem der Bildschirm dunkel geworden war. Es waren schon aufregende Umstände gewesen, als sie erstmals mit Kkiku'h zu tun hatte. Die Besatzung der alten STERNENFAUST hatte seinerzeit in ein regelrechtes Wespenest gestochen und mit dazu beigetragen, dass eine Verschwörung von putschenden Generälen vereitelt worden war.

*

Kkiku'h brauchte nicht lange für seine Recherchen. Schon wenige Stunden, nachdem ihm der Auftrag erteilt worden war, saß Dana Frost wieder in ihrer Kabine. Diesmal hatte sie Bruder William zu sich gebeten. Gemeinsam studierten sie das Material, das ihnen von dem mantidischen Journalisten übermittelt wurde.

»Habe ich mich also richtig erinnert«, murmelte William.

Dana gab dem Christophorer insgeheim Recht. Es war zwar unter wissenschaftlichen Gesichtspunkten höchst zweifelhaft, aber die Beschreibungen des Geisterschiffs in den viele Jahrhunderte alten Sagen ähnelten auf frappante Weise dem geheimnisvollen Schiff, das der GÖTTERFUNKE zum Verhängnis geworden war.

»Hier erzählt ein Überlebender, der es einige Jahre auf einem unbewohnten Asteroiden ausgehalten hat, dass das Schiff, das sie angegriffen hat, riesige Ausmaße besaß und einen uralten Eindruck machte«, sagte Dana, die gerade eine der mantidischen Sagen ausgedruckt hatte.

»Aber wie konnte der Erzähler auf einem unbewohnten und sicherlich atmosphärelosen Gesteinsbrocken im Weltall jahrelang überleben«, wandte Bruder William skeptisch ein.

»Nun Luft brauchen Mantiden nicht, das wissen wir. Nehmen wir mal zu Gunsten der Wahrheitsliebe des Überlebenden an, dass sich ausreichende Mengen von Selen auf dem Asteroiden befunden haben

…« Dana lachte. »Außerdem ein Treibhaus und eine Heizdecke …« Sie grinste. Hundertprozentig ernst nehmen konnte sie diese Recherche auch nicht. Trotzdem hoffte sie, vielleicht auf den einen oder anderen Hinweis zu stoßen.

»In dieser Geschichte schildert ein für Mantidenverhältnisse steinalter Kerl, dass er das Geisterschiff in seiner Jugend als Bootsjunge auf der KÖNIGIN KRIK'ATT'AKKURR gesehen hat«, sagte William und las vor:

»›Nur ein waghalsiges Flugmanöver unseres mutigen Kapitäns Ttri'qqo verhinderte, dass das Geisterschiff unsere Fregatte mit voller Fahrt rammte. Das riesige Geisterschiff sah aus wie ein fliegendes Gefäß. Die gewaltigen, durchsichtigen Fensterfronten waren allesamt hell erleuchtet. Das Schiff kam uns so nahe, dass ich jede Einzelheit erkennen konnte. Es war grauenhaft.

Gewaltige Röhrensysteme zogen sich über die Außenhaut. Hinter den hell erleuchteten Fenstern, von denen jedes einzelne allein so groß war wie unsere stolze KÖNIGIN KRIK'ATT'AKKURR bewegten sich Schemenhafte Schatten. Undeutliche Schlieren, die Geister verdammter Seelen, die keine Erlösung finden.

Später, als das wundersame Schiff längst wieder verschwunden war, erzählte mir der alte Ssatt'uk, dass er von seinem Großvater in der Zeit, als er jung war, gehört hatte, dass solche Geister oft von den Dämonen des Todes dazu verdammt werden, an Bord solcher Geisterschiffe durch die Unendlichkeit zu segeln. Der alte Ssatt'uk verwendete genau diese Worte. Denn obwohl das Schiff, das unsere Fregatte beinahe gerammt hatte, urplötzlich aus den Tiefen des Alls aufgetaucht war, bewegte es sich doch mit beinahe majestätischer Langsamkeit, so wie die stolzen Segler auf den Ozeanen unserer Urheimat, als unser Volk noch auf einer einzigen Welt leben musste und die Weiten des Weltalls nur mit sehnsüchtigen Blicken des Nachts durchstreifen konnte.

Auf jeden Fall – so beschloss Ssatt'uk seine Rede – die Geister, die auf ein solches Schiff verbannt wurden, hatten sich zu Lebzeiten der schändlichsten und abscheulichsten Verbrechen schuldig gemacht. Belastet mit den schlimmsten Untaten weigerten sich sogar die Dämonen des Todes, ihre Seelen in das jenseitige Reich eintreten zu lassen.

Erst wenn es diesen armen, verdammten Seelen gelingt, dass sich ein unschuldiges Wesen selbstlos ihrer annimmt, können sie von ihrem Grauen erregenden Fluch erlöst werden. Die geballte Bosheit an Bord treibt das Geisterschiff jedoch immer wieder dazu, andere Schiffe zu attackieren und ins Verderben zu stürzen.

Bevorzugt rammen sie ahnungslose Raumer und reißen die unschuldigen Passagiere in den Tod‹.«

Bruder William hielt inne.

»Egal wohin man kommt«, sagte er schließlich, »letztlich sind die Geschichten, Legenden und Sagen überall gleich …«

Dana sah ihn fragend an.

»Vor etlichen hundert Jahren hat man sich auf der Erde in der Präraumfahrtzeit ganz ähnliche Geschichten erzählt«, sagte er mit ruhiger, leiser Stimme. »Natürlich handelte sich auf der Erde ›nur‹ um ein Segelschiff, das die Weltmeere unsicher machte …«

»Der Fliegende Holländer«, sagte Dana.

William nickte.

»Was ich an unserem Fliegenden Holländer interessant finde, ist eine Bemerkung aus der Geschichte, die Sie vorgelesen haben …« Dana blickte Bruder William aufmerksam an, als er nichts erwiderte, fuhr sie lächelnd fort: »Der Erzähler betont, dass das Geisterschiff einerseits zwar urplötzlich wie aus dem Nichts auftauchte, aber andererseits extrem langsam – er sagte majestätisch langsam – flog. Ich denke, das sollten wir im Hinterkopf behalten …«

»Glauben Sie denn an solche Geschichten, Captain?«, fragte Bruder William.

»Darauf kann ich Ihnen nur mit einem entschiedenen Jain antworten«, erwiderte Dana. »Einerseits nein, weil natürlich die Vorstellung von Geistern so überhaupt nicht in unsere Zeit und unser Weltbild passt; andererseits ja, weil schon so manche hartnäckige Legende und Sage irgendwann einmal ein Körnchen Wahrheit preisgegeben hat. Erinnern sie sich nur an das sagenumwobene Troja auf der Erde, von dem die Menschen jahrtausendelang glaubten, es sei eine reine Erfindung alter Geschichtenerzähler …«

*

Lieutenant Commander van Deyk war gerade damit fertig, die Berechnungen von Lieutenant Briggs und Lieutenant Santos zu überprüfen – er hatte keinen Fehler gefunden –, als in dem kleinen Bildschirmfenster am unteren Rand seines Monitors das Symbol aufleuchtete, das ihm die Ankunft einer verschlüsselten Nachricht anzeigte. Die Kryptosoftware erstellte ihm in weniger als einer Sekunde den Klartext, der durch den Bergstrom-Raum gefunkten Botschaft.

»Captain!«, rief er laut und fügte ein kurzes Auflachen dazu. »Das müssen Sie sich ansehen …«

Dana trat neben ihn. Er wies auf den Bildschirm.

»Da …«, sagte er und zeigte auf ein paar Zahlen, »das haben die Lieutenants Briggs und Santos vor über einen halben Stunde ausgerechnet. Ich bin gerade mit der Überprüfung fertig und konnte keinen Fehler finden. Und dieses Ergebnis kam gerade als verschlüsselter Bergstrom-Funkspruch von der Einsatzleitung des Star Corps auf der Erde …«

»Hm«, murmelte Dana, »da haben sich zwei gewisse Lieutenants wohl eine Belobigung verdient … In der Einsatzleitung hat sich bestimmt ein gutes Dutzend hoch spezialisierter Fachkräfte, ausgerüstet mit den schnellsten und besten Rechnern der Welt mit dem

Problem der Kursprognostik beschäftigt …«

Van Deyk nickte. »Das denke ich auch, Ma ‘am. Die Ergebnisse weichen erst in der zehnten Stelle hinterm Komma voneinander ab«, ergänzte van Deyk.

»Also immer vorausgesetzt, es handelt sich beim FLYING DUTCHMAN II um ein Objekt, das nicht mehr in der Lage ist, willkürlich seinen Kurs zu wechseln, dann wissen wir jetzt, wo wir den Schrotthaufen suchen müssen.«

»Der Name ist gut, Captain«, erwiderte van Deyk.

»Ist aber nur für den internen Gebrauch an Bord bestimmt …«, erinnerte sie und wandte sich an Lieutenant Santos. »Ruder, folgender Kurs …«

*

Einige Tage später

Niemand an Bord der STERNENFAUST machte sich etwas vor. Trotz der mit großer Sorgfalt durchgeführten Berechnungen, umfasste das Zielgebiet immer noch ein Gebiet, das viele Millionen Kilometer lang und einen Durchmesser aufwies, der fast so groß war wie die Strecke von der heimischen Erde zum Mond.

Und obwohl die neue STERNENFAUST über die ausgefeiltesten Orteranlagen verfügte, die die Menschheit kannte, glich ihre Suche, als sie das Zielgebiet erreicht hatten, in dem sie das Geisterschiff vermuteten, der sprichwörtlichen Suche nach der Nadel im Heuhaufen.

Die trigonometrischen Berechnungen glichen, als van Deyk sie erneut versuchte zu präzisieren, einer seitlich liegenden Sanduhr. Im grob vorgegebenen Zielkanal, den er sich in einer 3D-Simulation wie eine gigantische Röhre darstellen ließ, schwebte die Sanduhr fast auf der Mittelachse.

»An dieser Stelle«, er zeigte auf das schmale Mittelstück der Sanduhr, »ist die rechnerische Wahrscheinlichkeit am größten, dass wir auf den FLYING DUTCHMAN II stoßen …«

»Probieren wir es aus«, sagte Dana und gab der Ortung Befehl, diesen Bereich besonders gründlich abzutasten. Gleichzeitig näherte sich die STERNENFAUST dem Zielgebiet mit einer Fahrt von knapp 0,2 LG.

Erschwert wurde die Suche dadurch, dass sich in diesem Raumsektor vor allem zahllose Kleinstplaneten, Asteroiden und ähnliche Objekte befanden, die hier wie über ein riesiges galaktisches Schuttfeld verteilt waren. Es gab hier kaum Sonnen oder sonnenähnliche Gasballungen, die Licht oder andere Strahlen produzierten.

Eine triste, ungemütliche Region, dachte Dana, wenn sie die dreidimensional dargestellten Nahraumkarten mit den ebenso produzierten aktuellen Ortererergebnissen verglich. *Hier möchte man wirklich nicht begraben sein. Eine Art galaktisches Trümmer- oder Ruinenfeld*

… Sie spürte einen unerklärlichen, inneren Widerstand gegen den Sektor, in dem sie sich aufhielten. Und tatsächlich verlangte der Kurs, den sie der STERNENFAUST gab, höchste Konzentration, wollten sie nicht ein ähnliches Schicksal erleiden wie die GÖTTERFUNKE und mit einem der Milliarden dort draußen herumfliegenden Brocken zusammenstoßen.

»Das könnte er sein …«, rief Ashley Briggs.

»Was für Daten haben wir, Lieutenant?«, fragte Dana.

»Hier, Captain – ich überspiele sie auf Ihren Schirm.«

Zuerst sah Dana nicht, was der Ortungsoffizier meinte. Zahllose dunkle, unterschiedlich geformte Brocken, von denen jeder in der Bildschirmdarstellung kaum ein paar Millimeter groß war, bewegten sich träge über den Monitor. Jeder schien eine andere Richtung zu verfolgen. Und doch sah es aus, als gehorchten sie alle einer geheimen Choreographie. Dana wusste, dass dem tatsächlich so war. Würde sich ein Team von Wissenschaftlern die Mühe machen, die zahllosen Bahnen der verschiedenen Gesteinsklumpen aufzuzeichnen und ihre Wege, die sie in der Vergangenheit genommen hatten, berechnen, dann würde man wahrscheinlich auf das eine oder andere galaktische Ereignis stoßen, das einst vor Jahrmilliarden den Tanz der teilweise planetengroßen Gesteinsbrocken ausgelöst hatte. Vielleicht eine Nova, ein explodierender Stern.

Aber schließlich sah sie, was Briggs meinte. Von einem der winzigen Pünktchen auf dem Bildschirm ging eine Art Strahlung aus.

»Was ist das, Lieutenant?«

Die fast immer in Falschfarben ausgeführten Bildschirmdarstellungen der Ortungsergebnisse erlaubten dem ungeschulten Blick selten eine eindeutige Interpretation einer Strahlenemission.

»Licht, Captain. Licht im sichtbaren Spektralbereich. Ganz schwach nur und auf die Entfernung lediglich mittels der Resonanzverstärker überhaupt anzumessen …«

Trotz der ruhigen Stimmlage des Lieutenants, mit der er seine Erläuterung gab, spürte Dana die unterschwellige Erregung, die ihn angesichts seiner Entdeckung gepackt hatte. Die Resonanzverstärkung war ein kleines technisches Wunder, das erst seit ein paar Monaten auf den Star Corps Schiffen Standart wurde. Sie erlaubte die Ortung von Strahlen in kaum noch messbaren Bereichen. Die STERNENFAUST II als modernster Raumer der Flotte verfügte natürlich auch darüber.

In der alten STERNENFAUST haben sie deshalb die halbe Brücke auseinander genommen dachte Dana etwas wehmütig.

»Lieutenant Santos«, befahl sie. »Ortung übermittelt Ihnen die Daten für den neuen Kurs. – Volldampf voraus …« Sie sah, dass der Ruderoffizier über ihren kleinen Scherz lächelte.

*

FLYING DUTCHMAN II war ein gewaltiges Schiff mit einer Länge von mehr als dreißig Kilometern. Die Form entsprach einer Flasche und wies an der dicksten Stelle einen Durchmesser von rund zwölf Kilometern und an seiner schmälsten immerhin noch mehr als sieben Kilometern auf. Als handele es sich um Stummelflügel ragten aus der flaschenförmigen Grundform an einigen Stellen noch ein paar gezackte Ausbuchtungen heraus, die dem Schiff das Aussehen eines urweltlichen Tieres verliehen. Die Außenhaut war unregelmäßig und es kam Dana so vor, als sei sie aus unzähligen einzelnen Segmenten zusammengeschraubt worden, die von den Erbauern wie Dachschindeln übereinander geschoben worden waren.

»Gegenüber der kaum erkennbaren Nahorteraufnahme, die wir von der GÖTTERFUNKE haben, erkennt man jetzt erst richtig, wie unförmig und klobig dieses Ding tatsächlich ist …«, murmelte Dana.

»Sie haben Recht, Captain«, erwiderte van Deyk, »das Geisterschiff wirkt wie aus einer anderen Zeit …«

»Wer weiß, wie alt es ist …«, sagte Dana nachdenklich.

Es kam ihr alt vor, sehr alt sogar, vor allem aber löste der Gedanke, dass vor Urzeiten das Weltall mit unzähligen solcher Schiffe befahren worden war, einen undefinierbaren Schauder bei ihr aus.

Dabei weiß ich doch überhaupt nicht, ob es irgendwann auch nur ein zweites, ähnlich gebautes Schiff gegeben hat?, überlegte sie.

»Wo bleibt die Analyse des Energielevels?«, fragte sie laut in Richtung Ortung.

»Noch eine Minute, Captain«, sagte Ashley Briggs.

Die STERNENFAUST hatte sich dem Geisterschiff auf hundertfünfzig Kilometer genähert. Sie flogen jetzt einen Parallelkurs, wobei die STERNENFAUST in einer langsamen, schraubenförmigen Bewegung um den Gigant herumflog, um ihn von allen Seiten genau unter die Lupe nehmen zu können.

Schon lange vorher, während ihres Anflugs, hatten gründliche Messungen ergeben, dass der von ihnen FLYING DUTCHMAN II getaufte Raumer antriebslos durchs All taumelte und – noch wichtiger – über keinerlei Offensivbewaffnung zu verfügen schien. Alles deutete darauf hin, dass sie es tatsächlich mit einem Wrack, einem Totenschiff zu tun hatten. Der guten Ordnung halber funkten sie das Schiff in regelmäßigen Abständen auf allen verfügbaren Frequenzen an. Allerdings ohne Erfolg.

Während der Kurs des Geisterschiffs zwar ungesteuert zu sein schien und zufällig wirkte, machte die Eigenbewegung des Raumers einen anderen Eindruck. Schon rasch stellte die Ortung an Bord der STERNENFAUST fest, dass der Koloss über eine Eigenrotation verfügte. »Es muss durch diese Rotation so etwas wie Schwerkraft in dem FLYING DUTCHMAN existieren …«, interpretierte Ashley Briggs die Ergebnisse.

Unter ästhetischen Kriterien, genauer gesagt menschlich geprägtem Schönheitsempfinden war das Geisterschiff trotz seiner imposanten

Größe eine Ausgeburt der Hässlichkeit. Unter der schuppigen Oberfläche lagen deutlich erkennbar wuchtige, sich vielfach verzweigende Leitungen, die aus der Entfernung teils wie knotige Geschwüre teils wie Krampfadern wirkten.

Am unheimlichsten aber waren die mitunter hochhausgroßen Fensterfronten, die in unregelmäßigen Abständen über die Schiffsoberfläche verteilt waren. Sie wirkten tatsächlich so, als gäbe es noch Leben an Bord. Die meisten waren dunkel und reflektierten nur das von außen auf sie fallende Licht. Einige aber leuchteten, als wäre hinter ihnen eine lebhafte Party in Gang. Die seltsamen, nicht näher erkennbaren Bewegungen hinter den hell erleuchteten Scheiben, die die Besatzung der STERNENFAUST nun mit eigenen Augen beobachten konnten, erweckten den Eindruck, als lebte tatsächlich noch etwas im Inneren des Schiffes.

Obwohl genau dieser Eindruck der trügerischste sein musste, da es keinerlei technisch messbare Anzeichen dafür gab.

»Ma’am, es ist unerklärlich«, meldete sich Briggs.

»Präziser«, forderte Dana den Ortungsoffizier auf.

»Es gibt keinerlei Energiesignaturen. Wenn das Schiff mal über Antriebsaggregate welcher Bauart auch immer verfügt hat, dann sind diese Geräte seit langem außer Funktion. Wir messen noch nicht einmal eine Reststrahlung.«

»Was, Lieutenant, bewirkt dann das Leuchten?«, fragte Dana mit schärferer Betonung, als sie eigentlich einsetzen wollte.

»Ich – äh … ich weiß es nicht, Ma’am …«, stammelte Briggs.

»Irgendwoher muss die Energie doch kommen, mit der zumindest das Licht da drüben funktioniert«, fügte sie noch hinzu.

Sie sah über ihre Monitoraufbauten hinweg und bemerkte, dass Ashley Briggs sein Gesicht zu einer verzweifelten Grimasse verzog.

»Es gibt nur einen Weg, das herauszufinden, Captain«, schaltete sich van Deyk ein.

Dana wusste, was er sagen wollte. Doch bevor sie dazu kam, ihm zu antworten, meldete sich wieder Briggs: »Captain. Die FLYING DUTCHMAN II hat gerade einen Kurswechsel eingeleitet …«

»Wie bitte …?«

Dana starrte auf den Zentralbildschirm der Brücke. Rein optisch war nicht viel zu bemerken. Sie sah ein paar Zahlenreihen, die den Abstand zwischen ihnen und dem Geisterschiff wiedergaben. Die sprachen eine deutlichere Sprache.

»Wenn wir unseren Kurs beibehalten …«, sagte Dana.

»Das Geisterschiff steuert einen deutlichen Kollisionskurs«, ergänzte van Deyk. »In genau«, er blickte auf seine Armbanduhr, »einer Stunde und dreiundzwanzig Minuten rumpelt die STERNENFAUST mit dem Monster da draußen zusammen.«

»Sie belieben zu scherzen«, sagte Dana. »Die FLYING DUTCHMAN gibt uns genug Zeit, uns in Sicherheit zu bringen.«

»Natürlich, Captain.«

»Bevor wir es dazu kommen lassen, sollten wir uns anschauen, was da drüben herumgeistert …«

*

Dana hielt die Vorsichtsmaßnahme zwar für überflüssig, beugte sich aber Sergeant Takashi, der darauf bestand, mit einem kleinen Vorauskommando Marines »erst einmal die Lage zu klären, bevor Sie und Ihr Team sich in Gefahr bringen – ohne unsere Rückendeckung und nur mit Spielzeug bewaffnet …«

Die abschließende, etwas gehässige Bemerkung sah Frost dem Sergeant nach. Im Vergleich zu den schweren Kampfanzügen der Marines und den Gaussgewehren war die übliche Bewaffnung der restlichen STERNENFAUST-Crew auf Ausflügen vergleichsweise bescheiden. Ihre eigentliche Waffe war schließlich ihr Schiff.

Als das Shuttle von einigen Außenkameras und kleinen Satelliten verfolgt an einer geeignet erscheinenden Stelle der FLYING DUTCHMAN anlegte, wurden Takashi und seine Männer von vielen Augen auf Schritt und Tritt beobachtet.

Es gelang dem ersten Marine, der das Shuttle verließ, eine Art Handrad in Bewegung zu setzen, das an einer Stelle des riesigen Schiffes angebracht war, die nach übereinstimmender Vermutung eine Schleuse sein könnte. Sollte ein Zugang ins Schiffsinnere auf diesem Weg nicht möglich sein, führten die Marines auch noch eine kleine Auswahl schwereren Geräts bei sich.

»Zuerst versuchen wir es auf die höfliche Tour!«, erklang Takashis Stimme aus verschiedenen Lautsprechern an Bord der STERNENFAUST.

Wyn Bullock, dem Takashi befohlen hatte, das leicht in die Außenhaut des Schiffes versenkte Handrad zu betätigen, hatte seine Helmkamera eingeschaltet, sodass jede Umdrehung des Rades deutlich zu sehen war.

»Geht's schwer?«, fragte Takashi.

»Nope, Serge«, antwortete Bullock. »Es lässt sich so leicht drehen, als hätte irgendein E. T. es erst gestern frisch geölt …«

In diesem Moment kam ihm das Rad entgegen. Zuerst sah es nur so aus, als hebe es sich ein Stück aus seiner Vertiefung. Unbeirrt drehte Bullock weiter und merkte in seinem Eifer gar nicht, dass sich das Schott bereits einen Spalt öffnete.

Plötzlich sprang es auf, als habe jemand von innen dagegen getreten. Wyn Bullock wurde mit voller Wucht vom Schiff fortgeschleudert. Es sah bizarr aus. Wyns Schrei klang eher überrascht und erschrocken, als schmerzerfüllt. Trotzdem schaltete sich Dana augenblicklich in den Funkverkehr ein.

»Sind Sie verletzt, Bullock?«, rief sie.

»Widerwärtig …« Der Kommentar kam von Susan Jamil. Dana

konnte ihre Reaktion verstehen. Es erinnerte in der Tat an einen höchst unappetitlichen Vorgang, als die hinter dem Schott aufgestaute Masse plötzlich nach außen brach.

»Der Fliegende Holländer kotzt«, sagte Mutawesi ungerührt und handelte sich mit seiner unappetitlichen Bemerkung eine Reihe vernichtender Blicke ein.

»Was ist mit Ihnen, Bullock …«, rief Dana in das Mikro.

»Ich … ich glaube … ich bin okay, Captain«, ertönte Wyns Stimme aus dem Lautsprecher. »Aber ich hänge hier fest …«

Endlich erfasste eine der Kameras die gesamte Szenerie. Kaum war die flüssige Masse aus dem Schiffsinneren herausgeströmt, erstarrte sie. Die Temperatur lag hier nur wenig über dem absoluten Gefrierpunkt. Mit der Erstarrung verstopfte sie auch das Schott und hinderte das nachfließende Material daran, ebenfalls nach außen zu dringen.

Wyn Bullock hing mit einem Arm am äußersten Rand der schockgefrosteten Masse, die einen Teil seines von einem Kampfanzug umhüllten Arms fest umschlossen hatte.

»Takashi«, sagte Dana. »Schicken Sie ein oder zwei Männer zu Bullock, die ihn … äh … loseisen sollen. Dann laden Sie den Rest Ihres Geräts aus und schicken Bullock mit dem Shuttle zur STERNENFAUST zurück. Ich will, dass Dr. Gardikov sich ihn auf alle Fälle anschaut …«

»Aye, Ma'am«, erwiderte Takashi.

»Entschuldigung, Captain«, sagte Bullock. »Mir geht es gut. Das Zeug ist nicht in der Lage, den Panzeranzug zu durchdringen oder auch nur in irgendeiner Weise zu beschädigen … Ich komme nur nicht aus eigener Kraft frei …«

Dana holte sich die Daten seines Anzugs auf den Schirm, die seine Lebenszeichen überwachten. Er hatte Recht, offensichtlich ging es ihm gut.

»Einverstanden«, entschied Frost. »Sie können bleiben.«

Als Nächstes bestimmte sie das Analyseteam, das in Kürze zum FLYING DUTCHMAN übersetzen sollte.

*

Etwa eine halbe Stunde später

»Es ist Wasser, Captain. Ziemlich verunreinigt, nicht gerade Trinkwasserqualität, aber es handelt sich eindeutig um Wasser.«

»Danke, Fähnrich«, erwiderte Dana. Sie stellte eine weitere Verbindung zu Takashi her. »Sergeant, was machen Ihre Arbeiten am Schott?«

»Geben Sie uns noch zwanzig Minuten, Ma'am«, ertönte die Antwort aus dem Lautsprecher. »Dann ist die provisorische Schleuse fertig. Wenn ich mir eine Bemerkung erlauben darf …« Er hielt inne.

»Bitte«, forderte ihn Dana zum Weiterreden auf.

»Ich gehe jede Wette ein«, sagte Takashi, »dass das ganze Schiff gewissermaßen unter Wasser steht …« Dana lächelte.

»Da lohnt sich keine Wette, Sergeant«, erwiderte sie.

»Wieso?«

»Weil die Quoten zu schlecht stünden – ich vermute nämlich das Gleiche wie Sie …«

Der von Sergeant Takashi geführte Trupp benötigte nur fünfzehn Minuten, um einen Zugang zur FLYING DUTCHMAN zu installieren.

Die ersten Marines, die das Geisterschiff betraten, stießen auf keinerlei Spuren von Leben. Die ursprünglichen Raumfahrer, die einst dieses Schiff gesteuert hatten, mussten eindeutig etwas kleiner als Menschen gewesen sein. Jeder der Marines musste geduckt gehen.

Mit dem dritten Erkundungstrupp ließ sich auch Dana zu dem gigantischen Wrack übersetzen.

»Wie ich gesagt hatte«, begrüßte Takashi sie, »auf diesem Schiff ist Land unter.«

»Hat schon irgendjemand etwas herausbekommen, was die Energie anbelangt, über die das Schiff noch verfügt?«

»Nein, Ma ʻam. Ich vermute, Sie wollen auch da rein.«

Dana nickte, obwohl diese Geste durch den verspiegelten Helm kaum zu erkennen war.

»Es ist von Vorteil, wenn Sie schon mal getaucht haben«, sagte Takashi.

»Rotes Meer und Madagaskar«, erwiderte Dana. »Ganz klassisch im Urlaub auf der guten alten Erde …«

»Captain, bitte halten Sie immer einen Funkkanal zu uns offen …«

»Sergeant«, knurrte Dana, »ich kenne die Vorschriften wahrscheinlich besser als Sie …« Allmählich begann sie die Besorgtheit des Chefs der Marine-Einheit zu nerven.

Takashi hob beschwichtigend die Hand, hielt aber seinen Mund. Er würde seinen Job so erledigen, wie er es für richtig hielt. Und dieser Job lautete im Augenblick: die Sicherheit des Captains gewährleisten.

Im Innern des Schiffes schwamm Dana erst einen Moment planlos im Kreis. Schon die ersten Eindrücke hatten ihr den Atem verschlagen. Durch die Rotation des Kolosses gab es eine, wenn auch nicht sehr starke Schwerkraft. Sie vermochte aber das Wasser von der leichteren Luft an Bord zu trennen. Allerdings vermischte sich ein viel größerer Teil der Atmosphäre mit der Flüssigkeit, als beispielsweise auf der Erde. Daher waren die Bereiche, in denen kein Wasser war, durchweg nebelgeschwängert, und das Wasser selbst sehr stark mit feinsten Luftbläschen durchsetzt. Von Schwimmen oder Tauchen im herkömmlichen Sinn konnte also keine Rede sein.

»Hat schon jemand die Konsistenz der Atmosphäre geprüft?«, fragte sie und wählte den allgemeinen Kanal, sodass jeder mit Funk sie verstehen konnte.

Einen Moment sah es so aus, als wollten eine Reihe von Leuten durcheinander reden, die aber augenblicklich den Mund hielten, als sie

hörten, dass sich noch jemand anderes äußern wollte. Die Folge war, dass Dana vorerst überhaupt keine Antwort bekam. Nach einer kurzen Pause der Verlegenheit hörte sie anhand des typischen Knacken dass die Antwort direkt von der STERNENFAUST kam.

»Habe schon eine Probe hier, Captain.« Dana erkannte Dr. Gardikov an ihrer Stimme.

»Und – wann wissen Sie mehr, Doktor?«

»In fünf, maximal zehn Minuten.«

»Melden Sie sich unaufgefordert, sobald Sie das Ergebnis vorliegen haben.«

Das neben dem Atmosphäre- und Wassergemisch auffälligste Merkmal des Schiffes war die Art und Weise, wie seine unbekannten Erbauer das Innere konstruiert hatten. Es gab kaum rechte Winkel, so gut wie keine Kanten oder schroffen Ecken. Alles wirkte ineinander verschlungen, miteinander verwoben und sehr unübersichtlich. Alles schien intuitiv zusammengefügt worden zu sein, ein erkennbarer Plan erschloss sich Dana vorerst nicht.

»Achtung, alle mal herhören«, rief sie in den allgemeinen Kanal. »Sobald sich einer von Ihnen vom Rest der Gruppe fortbewegt, müssen Sie den Weg, den Sie nehmen, markieren. Und gehen Sie immer mindestens zu zweit. Benutzen Sie Neonfunkplättchen. Und falls Sie nicht genug davon dabeihaben, bedeutet das, dass Sie auf der Stelle umkehren und neue holen. Haben wir uns verstanden?«

Dana drehte bei den nun einsetzenden allgemeinen Bestätigungsfunksprüchen die Lautsprecher ihrer Helmanlage herunter. Mittlerweile waren mehr als zwei Dutzend Männer und Frauen der STERNENFAUST in dem Wrack ausgeschwärmt. Noch untersuchten sie nur den unmittelbaren Bereich direkt hinter der Schleuse, aber Dana wusste, dass es die meisten dazu trieb, sich tiefer ins Innere des geheimnisvollen Geisterschiffs vorzuarbeiten.

»Die vorläufige Luftanalyse, Captain«, meldete sich Dr. Gardikov schließlich.

»Bitte.«

»Theoretisch könnten Sie das Zeug atmen, trotzdem, empfehlen würde ich es Ihnen nicht, man müsste erst den verunreinigten Wasseranteil herausfiltern. Aber …« Die Bordärztin stockte kurz.

»Fahren Sie fort, Doktor.«

»Ich habe mir erlaubt, Kontakt mit Commander Tong und der NEPTUN aufzunehmen. Deshalb hat's ein bisschen länger gedauert bis ich mich wieder gemeldet habe, aber immer noch schneller als bei einer offizielle Anfrage im Archiv.«

»Und?«, sagte Dana. »Sie würden mir das nicht erzählen, wenn Sie nicht noch was herausgefunden haben …«

»Korrekt, Ma'am«, erwiderte Dr. Gardikov. »Ich meinte, mich an etwas zu erinnern. Auf der alten STERNENFAUST hätten wir es selbst im Computer …« Sie räusperte sich. »Wie Sie wissen, hat sich Commander Tong erst vor kurzem mit der NEPTUN im Heptagon-

System der Frash'rar aufgehalten. Nach seinen Unterlagen weist die Luft an Bord des FLYING DUTCHMAN eine sehr große Ähnlichkeit mit der Atmosphäre auf, die auf dem Planeten der Fischwesen anzutreffen ist …«

*

Der Leitende Ingenieur Simon Jefferson verstand von den Besatzungsmitgliedern der STERNENFAUST noch am meisten von Fremdtechnologie. Er war zusätzlich dafür ausgebildet worden, diese zu analysieren und gegebenenfalls tatsächlich in Gang zu setzen. Vielleicht war Dana Frost deshalb so sehr von seinem Kommentar irritiert.

»Wie bitte?«, platzte sie heraus.

»Mir kommt's so vor, als befände ich mich im Inneren eines lebenden, nein, genauer eines ehemals lebenden jetzt toten Organismus …«, wiederholte der Leitende Ingenieur.

»Interessanter Eindruck, Lieutenant«, erwiderte Dana trocken. *Aber ganz von der Hand zu weisen ist es nicht. Und jetzt, da der LI. es ausgesprochen hat …*

»Sollten die Frash'rar oder ein mit ihnen verwandtes Volk wirklich die Erbauer dieses Raumschiffs gewesen sein, haben sie sich bei der Konstruktion vielleicht an ihrem eigenen Organismus orientiert …«

Frost war dankbar, dass er ihren Gesichtsausdruck durch den Helm nicht erkennen konnte. *Ich muss gerade ganz schön dämlich aussehen!* Sie klappte den Mund zu.

»Dann sollten wir das Gehirn und das Herz suchen«, sagte sie schließlich.

Sie übergab Sergeant Takashi das Kommando über die Halle direkt hinter der Schleuse und machte sich selbst daran, das fremde Schiff zu inspizieren. Jefferson und einige andere taten es ihr gleich. Mit den Antigrav-Packs der Raumanzüge kam man auch unter Wasser gut voran.

Mit flinker Hand markierte Dana zehn Minuten später eine Abzweigung mit einem Funkplättchen und bog in einen weiteren Gang, der sie tiefer ins Unbekannte führte. Regelmäßig gingen kleinere Räume von ihm ab. Seit Jeffersons Bemerkung wurde sie den Gedanken nicht mehr los, die Kabinen mit Organen zu vergleichen.

Die Einzelräume sehen aus wie Hühnermägen, die größeren wie Herzen mit unterschiedlichen Herzkammern … Dana, du spinnst!

Was dem Eindruck widersprach, war die Tatsache, dass die Wände und überhaupt das Baumaterial des Schiffes, wenn man es berührte, sich kalt, hart und ganz und gar unorganisch anfühlte. Sie kam in eine riesige Halle, deren Decke, anders als der Schleusenbereich, von Dutzenden Säulen getragen wurde. Sie sahen aus wie gewaltige Bein- oder Armmuskeln, schienen aber metallisch zu sein und klangen hohl,

als Dana dagegenschlug.

Die schaumige Wasseroberfläche befand sich in etwa drei Metern Höhe, darüber war noch Raum für gut anderthalb Meter des neblig-trüben Luftgemischs. Überall war es stockdunkel, und selbst die Lichtverstärkung ihres Helms wäre ohne die kleine Handlampe wahrscheinlich nutzlos gewesen. Die gesamte Ausdehnung des Saales ließ sich nur erahnen, musste aber mehrere hundert Meter betragen.

Eine Deckenhöhe von rund vier Metern fünfzig ist ja für sich genommen nicht gerade wenig, wenn der Raum aber so groß ist wie dieser und auch noch zu zwei Dritteln mit Wasser gefüllt und weitgehend in Dunkelheit getaucht ist, dann ist das nichts für Leute mit Platzangst …. schoss es Dana durch den Kopf.

Sie hob ihren Helm aus dem Wasser heraus und entdeckte die Zapfen, die von der Decke herabhingen. Es mussten tausende sein. Sie erkannte trotz der Restlichtverstärkung nur die in der unmittelbaren Umgebung, sah aber, wie sich die Schatten der merkwürdigen Gebilde hinter dem Nebeldunst fortsetzten, bevor sie gänzlich mit der eingetrübten Umgebung verschmolzen.

Dana untersuchte das Gebilde direkt über ihr. Es hing tief genug herab, um mit der Hand problemlos dranzukommen. Im Gegensatz zu den Wänden und Säulen war das Material, aus dem es bestand, weich und nachgiebig. Das Ding lief in eine Spitze aus, die eine fein perforierte Öffnung aufwies. Das Gebilde daneben besaß die gleichen Merkmale und verfügte ebenfalls über eine schwabbelige Konsistenz.

Dana musste laut lachen und dachte daran, Jefferson umzubringen für den Floh, den er ihr ins Ohr gesetzt hatte.

»Die Dinger sehen aus wie Zitzen!«, murmelte sie.

Vielleicht handelte es sich aber tatsächlich um so etwas Ähnliches, überlegte sie. *Die Frash'rar sind zwar keine Säuger, weshalb die Form nur zufällig sein kann, aber eventuell bin ich hier in einer ehemaligen Kantine, einem Speisesaal, aus dessen Decke Manna für die hungrigen Massen herabrieselte …*

Die Räume, die sie bisher gesehen hatte, besaßen einst möglicherweise die Funktion von Einzelkabinen oder dienten der Unterbringung kleinerer Gruppen. Da war es nahe liegend, dass in nicht allzu großer Entfernung die Verköstigung der Reisenden stattfand. Allmählich dämmerte Dana die Funktion, die das riesige Schiff vielleicht einmal erfüllt hatte. Es fehlte ihr nur noch der letzte Beweis.

Sie wandte sich ab und schwebte vom Antigrav getragen weiter durch das labyrinthische Innere des Geisterschiffs …

*

Drei Solar-Tage später

Fast jedes Besatzungsmitglied der STERNENFAUST hatte während der vergangenen Tage die Gelegenheit bekommen, sich an der Erforschung des Geisterschiffs zu beteiligen. Mehr noch, jeder der wollte, durfte das Wrack besuchen und sich vor Ort nützlich machen.

Doch trotz vereinter Anstrengungen hatte die Besatzung der STERNENFAUST bislang nur einen Bruchteil des gewaltigen Schiffes erkunden können. Hier systematischer und zielgerichteter vorzugehen, blieb einer Schar von Wissenschaftlern, ihren Assistenten und Hilfskräften vorbehalten, die vermutlich schon bald über das Wrack herfallen würden, wie die sprichwörtlichen Heuschrecken.

Dennoch wuchs das virtuelle Pseudo-3D-Modell, mit dem das Innere des Raumers kartographisch erfasst wurde, dank der verteilten Funkwegmarken ständig, auch wenn gut neunzig Prozent von der Darstellung noch in tiefstes Schwarz getaucht waren.

Es handelte sich um dieses Modell, das sich langsam um seine Achsen drehend, auf dem Hauptmonitor des Besprechungsraumes neben der Brücke zu sehen war.

»Also, fassen wir unseren derzeitigen Wissensstand zusammen«, sagte Dana. »Sie zuerst, Lieutenant Jefferson.«

»Danke, Ma'am.« Jefferson erhob sich, ließ den irritierenden Blick seiner infrarotsensiblen Facettenaugen über die Versammlung schweifen.

»Eines der Probleme oder Geheimnisse, die uns im Zusammenhang mit dem Wrack beschäftigen, ist die Frage, woher bezieht es seine Energie, die zweifellos noch in gewissem Umfang vorhanden ist. Daran schließt sich unmittelbar eine zweite Frage an, nämlich, wie hat sich dieses Schiff überhaupt einmal fortbewegt? Woraus sich eine dritte Frage ergibt, warum funktionieren noch bestimmte Teilbereiche des Schiffes? Um das Ganze von hinten aufzurollen. Schon von außen ist klar ersichtlich, dass es einzelne Sektion in diesem Schiff gibt, in denen noch die früher im ganzen Schiff üblichen Leuchtbänder funktionieren. Einen dieser Bereiche konnten wir bereits untersuchen. Dazu später mehr …«

Jefferson blickte erneut in die Runde und fuhr dann fort. »Der zweite eindeutige Energieindikator ist, dass das Schiff trotz seines wahrscheinlich biblischen Alters immer noch in der Lage ist, wenn auch eingeschränkt, Flugmanöver im All auszuführen. Um Fragen zuvorzukommen, die Antriebsaggregate konnten von mir bereits kurz in Augenschein genommen werden, die Steuerung dieser Aggregate jedoch haben wir bisher noch nicht gefunden.«

»Können Sie schon etwas zur Frage sagen, woher das Wrack seine Energie bezieht?«, warf van Deyk ein.

»Nur eine Vermutung, Sir. Wir haben ziemlich große Speicherblöcke gefunden, die wie Batterien Energie in sich aufnehmen können. Alles deutet auf großflächige Ionenkäscher hin. Mit anderen Worten: die überall im Weltraum mal mehr, mal weniger stark anzutreffende Ionenstrahlung wird aufgesaugt – gewissermaßen wie von einem

Schwamm – und in den Speicherblöcken eingelagert. Natürlich ist diese Energie völlig unzureichend, um mehr als einen Kurswechsel des Schiffes zu veranlassen oder in Licht umgewandelt zu werden …«

»Und wie fliegt, genauer flog dieses Monstrum?«, wollte Lieutenant Commander Mutawesi wissen.

»Auch dazu fehlen uns noch genauere Informationen«, erwiderte Jefferson. »Aber das eine können wir jetzt schon mit ziemlicher Sicherheit sagen: Die FLYING DUTCHMAN II ist niemals besonders schnell geflogen. Im Gegenteil! Für unser Verständnis kroch sie im Schneckentempo durchs All – weit unter Lichtgeschwindigkeit – und das schon seit sehr langer Zeit, aber dazu wird der Captain sicher noch etwas sagen …«

Dana winkte ab. »Später. Wir wollen erst hören, welche Erkenntnisse sonst noch vorliegen.«

»Wie sieht's mit der Bewaffnung aus?«, fragte Mutawesi, bevor Dana dazu kam, jemand anderem das Wort zu erteilen. »Und wie sicher ist die Annahme, dass unser Geisterschiff nicht in den Bergstrom-Raum wechseln konnte?«, fügte er noch hinzu.

»Negativ«, sagte van Deyk und nickte Jefferson freundlich zu. Der Ingenieur setzte sich wieder. »Wir haben bisher – ich betone, bisher! – keinerlei Anzeichen für eine Offensiv- oder Defensivbewaffnung an Bord des Geisterschiffs gefunden. Und wenn ich die Ergebnisse, die mir von Lieutenant Jefferson und seinen Leuten vorliegen, richtig bewerte, dann würde die FLYING DUTCHMAN in Milliarden Einzelteile zerbersten, wenn es gelingen sollte, sie auf 0,4 LG zu beschleunigen und in den Bergstrom-Raum zu katapultieren. Das Schiff ist weder von seiner Materialstruktur, noch von seiner Technik – soweit wir gegenwärtig wissen – in der Lage, schneller als die Kugel eines Steinschlossgewehres zu fliegen …«

Wie kommt er jetzt auf diesen Vergleich?, dachte Dana und versuchte sich ihre Verblüffung nicht anmerken zu lassen.

Instinktiv jedoch tasteten ihre Finger nach der verformten Kugel, die an einer Kette um ihren Hals hing und die aus genau solch einer Waffe vor etlichen Jahren auf sie abgefeuert worden war. Die Folgen der Verletzung und vor allem der langwierige Prozess der Genesung hatten einen unauslöschlichen Eindruck bei ihr hinterlassen. Es war beinahe so, als hätte diese Kugel dafür gesorgt, dass sie seitdem überlegter handelte und gleichzeitig mehr auf ihren Instinkt hörte, dem sie in Gefahrensituationen gut vertrauen konnte.

Inzwischen waren weitere Berichte abgegeben worden und alle Augen richteten sich jetzt auf sie. Dana tippte kurz auf den kleinen Monitor, der vor ihr stand. Gleichzeitig veränderte sich auch die Darstellung auf dem Hauptmonitor.

»Das Bild stammt von meiner Helmkamera«, begann sie. »Leider gehört die Kommandozentrale des Geisterschiffs nicht zu jenen Bereichen, in denen noch Licht brennt. Aber ich war mir sofort sicher, dass ich diesen zentralen Ort gefunden hatte. Die Aufnahmen sind

nicht besonders gut. Aber Sie werden mir Recht geben, all dies …« Auf dem Bildschirm war ein wackeliger und teilweise verschwommener Rundblick durch einen mit zahllosen Geräten voll gestopften Raum zu sehen. »All dies sieht verdammt nach einer Kommandozentrale auf einem Raumschiff aus. Hier laufen gewissermaßen die Fäden zusammen. Hier befindet sich die zentrale Rechnereinheit, ohne die ein – wenn auch primitives und trotzdem hoch komplexes Schiff nicht gesteuert werden kann. Sagen wir besser, das, was von dieser Anlage noch übrig geblieben ist. Die ungewohnte Anordnung der Geräte macht es nicht leicht, sich zu orientieren.«

Immer wieder trübte sich das Bild. Im Gegensatz zu den bisher erkundeten Gängen, Räumen, Kabinen und Sälen auf dem Schiff, stand dieser Bereich abgesehen von einer winzigen Luftblase unter der Decke fast vollständig unter Wasser. Alle Geräte waren dementsprechend angegriffen, obwohl ihre Erbauer sie mit dicken antioxidativen und wasserabstoßenden Schichten versehen hatten.

»Die Schlieren sind übrigens Algen«, fuhr Dana fort. »Wir sind uns inzwischen sicher, dass regelrechte Algenteppiche in den noch beleuchteten Bereichen des Schiffes für jene Bewegungen verantwortlich sind, die Beobachter von außen hinter den erleuchteten Fenstern gesehen haben. Diese primitiven Zellverbände sind offenbar das Einzige, was an Bord dieses Wracks noch lebt …« Sie schwieg kurz und fügte dann einschränkend hinzu: »Soweit man das jetzt schon sagen kann …«

»Was tun Sie da gerade?«, fragte van Deyk und wies auf den Bildschirm.

»Keine Sorge, ich habe nicht versucht, den zentralen Rechner wieder in Gang zu bringen«, kommentierte Dana die von ihrer Helmkamera aufgezeichnete Aktion. »Ich entnahm ihm nur etwas, das mir so aussah, als könne es sich um ein Speichermedium handeln. Das hier …«

Dana zog einen eiförmigen Gegenstand aus der Tasche ihrer Uniformjacke und hielt ihn hoch. Dann nahm sie ihn zwischen beide Hände und verdeckte ihn wie ein Magier bei einem Zaubertrick. Als sie die Hände wieder öffnete, konnte man sehen, dass das Ei in mehrere unregelmäßig geformte Einzelteile zerfallen war.

»Beruhigen Sie sich, ich hab's nicht kaputt gemacht. Es lässt sich recht einfach wieder zusammensetzen. Aber erst wenn man das Ei öffnet, kommt man auch an die Daten dran. Da mir Bruder William bei dieser Aufgabe sehr geholfen hat, soll er jetzt weiter berichten …«

Sie reichte das inzwischen wieder zusammengesteckte Ei an ihn weiter. Wie Jefferson erhob sich auch der Christophorer von seinem Platz.

Sie stehen auf wie Schulkinder … Wer hat das eingeführt?, überlegte Dana. Sie wusste nur eines sicher, sie war es nicht gewesen.

»Sie können die komplette, vorläufige Analyse der Daten vom Bordrechner abrufen. Deshalb jetzt nur eine kurze Zusammenfassung

der wichtigsten Ergebnisse«, begann William. »Es handelt sich bei der AUFBRUCH IN DIE ZUKUNFT – so heißt dieses Schiff in Wirklichkeit und ich werde es ab sofort auch so nennen – wie schon vermutet um eine Konstruktion frash'rarschen Ursprungs. Noch heute verfügen die fischähnlichen Bewohner des Heptagonsystems nicht über bergstromtaugliche Raumfahrzeuge. Es ist also nicht weiter verwunderlich, dass das auch in der Vergangenheit nicht anders war, als sich eine Gruppe von Aussiedlern entschloss, ihre Heimat zu verlassen. Die Motive für diesen Schritt werden in diesen Daten ausführlich geschildert. Die unwirtlichen Lebensverhältnisse auf ihrem Heimatplaneten gehörten ebenso dazu, wie religiöse und politische Gründe. Die Emigranten nahmen schon vor ihrem Abflug große Entbehrungen auf sich, um überhaupt den Bau eines solchen gewaltigen Schiffes zu ermöglichen und sie wussten, als sie endlich zu tausenden damit aufbrachen, dass sie persönlich ihr Ziel niemals erreichen würden.«

»Ein Generationenschiff …«, rief Briggs.

»Genau«, erwiderte Bruder William. »Bei der AUFBRUCH IN DIE ZUKUNFT handelte es sich um ein Generationenschiff. Erst ferne Ahnen der ersten Generation würden das Ziel erreichen. Wohin sie wollten, stand aber von Anfang an fest. Seit uralten Zeiten erzählte man sich im Heptagonsystem von einer paradiesischen Wasserwelt, die ungleich bessere Lebensbedingungen bieten würde. Nur befand sie sich in einem Sektor der Milchstraße, der für die Frash'rar nahezu eine Unendlichkeit entfernt war.«

»Wir dürfen nicht vergessen«, warf Dana ein, »dass die Frash'rar zu den Zeiten, wo dieses Schiff aufgebrochen ist, noch über keinerlei Kontakte etwa zu den Kridan geschweige denn den Menschen verfügten …«

»Richtig«, fuhr William fort. »Es war eine zu allem entschlossene, äußerst mutige, heute wie damals würde man auch sagen, fanatische Schar von Lebewesen, die unter allen Umständen ein neues Leben suchen und finden wollten.«

»Und? Haben sie ihre mythische Welt gefunden?«, fragte Mutawesi.

Er fragt zwar nach etwas Naheliegendem, schoss es Dana durch den Kopf, *aber nicht nach dem* eigentlich *Naheliegenden, nämlich woher sie ihre Informationen über ihr Ziel hatten …*

William wandte sich dem Taktikoffizier zu und antwortete: »Ja!«

»Ja?« Jetzt klang Mutawesi ehrlich erstaunt.

»Ja. Sie haben ihr Paradies gefunden und, um nicht missverstanden zu werden, das meine ich nicht im übertragenen Sinn …«

»Das müssen Sie näher erläutern …«

»Gerne. Die Frash'rar an Bord der AUFBRUCH besaßen Koordinaten. Die basierten zwar auf uralten Überlieferungen, aber sie haben als exakte Angaben die Zeiten überdauert und nach einer mehr als zehn Generationen währenden Fahrt schwenkte ihr Schiff um den Planeten, der ihnen als eine Art paradiesischer Wasserwelt verheißen worden war.«

»Und wie kommt das Schiff nach all dem jetzt hierhin? In diesen gottverlassenen Winkel der Galaxis?«, fragte Ashley Briggs.

»Weil die Nachfahren der Pilger, die einst von ihrer Heimat im Heptagon-System aufgebrochen waren, den noch immer dort unter bekannt schlechten Bedingungen lebenden Daheimgebliebenen die Nachricht verkünden wollten, dass die verheißene Welt existiert und Platz bietet für mehr von ihnen, für viel mehr. Für alle. Das ist zumindest die frohe Botschaft dieses Datenträgers.«

»Das heißt«, sagte Mutawesi, »ein paar der Ankömmlinge haben sich mit ihrem Schiff wieder auf den Rückweg gemacht, um ihren Kumpeln in der alten Heimat Bescheid zu sagen …«

»Wohl wissend, dass auch von ihnen erst ihre Nachfahren wieder ins Heptagonsystem zurückkehren würden«, ergänzte William. Er setzte sich wieder.

»Warum haben sie nicht einfach gefunkt?«, fragte Susan Jamil – und schüttelte gleich darauf den Kopf. »Natürlich! Sie hatten keine Ahnung vom Bergstrom-Raum.«

»Ganz recht«, sagte Jefferson. »Natürlich wäre ein Funkspruch, selbst wenn es sich um Normalfunk innerhalb des Einsteinraums handelt, schneller gewesen. Aber die an Bord der AUFBRUCH vorhandenen Funkanlagen belegen zum einen, dass sie nicht leistungsstark genug sind, um interstellare Entfernungen störungsfrei zu überbrücken. Und selbst wenn sie sich auf ihre technischen Möglichkeiten verlassen hätten, blieb die Frage, ob die Botschaft im Heptagonsystem überhaupt registriert und aufgefangen worden wäre …«

»Die sicherste Methode, um den Daheimgebliebenen von ihrem Triumph zu berichten, wäre allemal die physische Rückkehr der AUFBRUCH gewesen!«, fügte Bruder William noch hinzu.

»Wir müssen davon ausgehen«, sagte Dana, »dass nur eine kleine Schar, höchstens eine Hand voll Frash'rar sich mit dem Schiff wieder auf den Rückweg gemacht hat. Ein ungeheures Opfer zugunsten der Allgemeinheit. Aber leider ein vergebliches, denn es waren zu wenige. Sie sind irgendwann ausgestorben. Die Nachricht des letzten Captains befindet sich in diesem Daten-Ei. Er hoffte, dass das Schiff auch ohne manuelle Steuerung den Weg zurückfinden würde. Aber auch darin hat er sich getäuscht. Wie wir alle wissen, ist es weit vom Weg abgekommen.«

»Schuld daran ist wahrscheinlich ein Programmfehler«, sagte Simon E. Jefferson. »Die AUFBRUCH sollte nämlich, sobald sie in der Nähe der alten Heimat auf das erste Raumschiff der Frash'rar stoßen würde, ein Annäherungsmanöver durchführen. Auf diese Weise sollte sichergestellt werden, dass die Botschaft von der glücklichen Besiedelung des Wasserplaneten auch die Empfänger erreicht. Leider hat sich das Schiff mit – wie wir wissen teilweise fatalen Folgen – dann aber *jedem* anderen Schiff genähert, das zufällig in seine Nähe kam …«

»Die AUFBRUCH ist also im wahrsten Sinne des Wortes nichts anderes als eine kosmische Flaschenpost«, sagte Bruder William.

Dana nickte.

»Das ist das richtige Stichwort«, sagte sie. »Gelegentlich enthielt eine solche Flaschenpost in der Vergangenheit schon mal äußerst wertvolle Informationen. Der I.O. und ich – und außerdem das Flottenoberkommando – halten es für möglich, dass sich hinter dieser Auswanderergeschichte noch mehr verbirgt …«

»Nämlich?«, fragte Susam Jamil mit großen Augen.

»Wir alle wissen«, erwiderte Dana, »dass das Heptagonsystem ein Relikt der Toten Götter ist. Die Solaren Welten befinden sich angesichts der Dronte-Bedrohung in einer Situation, wo sie nach jeder sich bietenden Gelegenheit greifen muss, die einen Vorteil bietet.« Sie ließ die Worte kurz wirken. »Die Informationen auf diesem Daten-Ei lassen nur einen Schluss zu: Die paradiesische Wasserwelt der Frash'rar ist ein Stützpunkt der Basiru-Aluun …« Sie fixierte kurz nacheinander alle Teilnehmer der Besprechung. »Wir haben den Auftrag, diese Wasserwelt zu suchen. Sollte sich dort tatsächlich eine fortgeschrittene Kultur befinden, die auf die Toten Götter zurückzuführen ist, werden wir Kontakt aufnehmen und um Unterstützung bitten. Vielleicht stoßen wir ja sogar auf die Basiru-Aluun.«

»Und wenn nicht?«, fragte Mutawesi.

»In dem Fall werden wir hoffentlich wenigstens etwas finden, das uns weiterhilft. Vielleicht eine Spur, möglicherweise auch irgendwelche Artefakte.«

»Und was geschieht damit?« Ashley Briggs deutete mit dem Daumen über die Schulter, dennoch war jedem Anwesenden klar, was er meinte.

»Was weiter mit der AUFBRUCH geschieht, ist nicht mehr unsere Angelegenheit. Ihre Koordinaten sind im Stab bekannt und ich vermute mal, nachdem uns die Frash'rar des Heptagonsystems erst kürzlich ohne nähere Begründung aus ihrem System hinauskomplimentiert haben, besteht auf der Erde wenig Neigung, sie allzu rasch über den Fund des Wracks in Kenntnis zu setzen. Aber – wie gesagt – das ist nur eine Vermutung …«

*

Nach sorgfältiger Berechnung ließen sich die Koordinaten auf dem Daten-Ei in das System übertragen, das seit Jahrzehnten für die Solaren Welten zur galaktischen Positionsbestimmung in Gebrauch war. Es dauerte nur wenige Minuten, bis Dana Frost und ihr Erster Offizier van Deyk wussten, wo sich aller Wahrscheinlichkeit nach die mythische Wasserwelt der Frash'rar befinden musste.

»Es ist schon merkwürdig«, sagte van Deyk nachdenklich, »dass eine Entfernung, für die wir mit Beschleunigungs- und Bremsvorgang höchstens eine Woche – von hier aus kaum anderthalb Tage – benötigen, diese Geschöpfe zu einer viele hundert Jahre dauernden Reise zwang.«

Dana nickte. »Unseren Vorfahren wäre es nicht anders ergangen, I.O.«

Das Erstaunlichste an der Berechnung der Koordinaten sprachen sie erst gar nicht an. Die Wasserwelt lag mitten im Einflussbereich der Solaren Welten. Diese Tatsache rief aber weder bei Dana noch bei van Deyk mehr als nur ein knappes Stirnrunzeln hervor. Im galaktischen Meer gab es noch viele unentdeckte und unerforschte Inseln.

Das Zentralgestirn des kleinen Systems, das lediglich aus zwei Planeten bestand, trug die Bezeichnung GN 474/s. Es war bekannt, dass die Sonne vom Typ G von einem wuchtigen Gasriesen in doppelter Jupitergröße umkreist wurde. Ebenso wie die Tatsache, dass die Oberfläche des zweiten Planeten komplett mit Wasser bedeckt war. Da beide Welten ansonsten über wenig aufregende Eigenschaften verfügten, waren sie bislang bei der Erforschung links liegen gelassen worden.

»Wenig Aussicht auf explorationstaugliche Ausbeute« stand etwas verquast im elektronischen Sternenkatalog. Das hieß nichts anderes, als dass eine eventuelle Rohstoffgewinnung von diesen Planeten in keinem sinnvollen Kosten-Nutzen-Verhältnis stand.

»Konnte ein Mensch ahnen, dass sich unter dieser Wasseroberfläche vielleicht noch aufregende Entdeckungen machen lassen?«, murmelte van Deyk eher zu sich selbst, als dass er jemand bestimmtes ansprach. Er hatte sich ein Bild der Wasserwelt aus dem elektronischen Archiv auf den Monitor geholt. Es war vor etlichen Jahrzehnten von einer unbemannten Sonde aufgenommen worden, die in einem Abstand von hunderttausend Kilometern dem Planeten bisher am nächsten gekommen war.

»Aber immer …«, erwiderte Dana. Sie dachte an nach wie vor unerforschte Bereiche in der Tiefsee der Erde. Wie viel musste es da noch in den Weiten der Galaxis zu entdecken geben?

Die STERNENFAUST benötigte für die Entfernung exakt 29,17 Solar-Standard-Stunden, bis sie in eine Umlaufbahn um die Wasserwelt einschwenkte.

*

»Wir benötigen einen Tiefenscan, der aber auch ein möglichst breites Gebiet erfasst«, sagte Dana zu Ashley Briggs. »Wir wissen noch nicht mit letzter Sicherheit, ob dieser Planet tatsächlich die Wasserwelt ist, die wir suchen«, fügte sie noch hinzu.

»Von oben macht dieser Planet einen monotonen Eindruck«, sagte Briggs. »Wasser, nichts als Wasser. Wellen, Wolken und Wind …«

»Als Fischwesen leben diese Ur-Frash'rar, wenn sie es denn können, offenbar unterhalb der Wasseroberfläche. Es macht also wenig Sinn, nach so etwas wie schwimmenden Städten Ausschau zu halten«, mischte sich van Deyk ein.

»Andererseits ist unbekannt, in welcher Tiefe sie leben«, erwiderte Dana. »Wir haben keine Ahnung, ob sie sich überhaupt und wenn ja, wie gut sie sich an größere Tiefen haben anpassen können.«

»Ma'am«, sagte Briggs, »schauen sie.« Er wies auf einen der Bildschirme. »Nach den bisher vorliegenden Messungen handelt es sich bei diesem Globalozean um eine relativ seichte Suppe …«

»Das heißt?«

»Tiefen zwischen fünfzig und hundertfünfzig Metern, bis auf …« Er tippte auf seiner Konsole ein paar Befehle ein. Sofort wechselte das Bild und ein gezackter tiefblauer Riss zog sich wie eine Narbe quer über den Monitor.

»Ein Graben?«, fragte Dana.

Briggs nickte. »Mindestens zehntausend Meter tief und an der dicksten Stelle rund hundert Kilometer breit. Meistens aber nur zehn bis dreißig Kilometer …«

»Und wie lang?«

Statt einer Antwort flogen Briggs Finger wieder über die Tastatur. Das Bild sprang zurück und zeigte die gesamte Halbkugel der Wasserwelt. Der Graben war jetzt nur noch als dünne, gezackte Linie zu sehen, zog sich aber quer über die Darstellung.

»Sieht aus, als habe jemand mit der Axt reingehauen und zwar ein paar mal hintereinander«, kommentierte van Deyk.

»Das muss eine verdammt große Axt gewesen sein, Sir«, erwiderte Briggs.

»Gehen Sie so vor, wie besprochen«, sagte Dana. »Aber richten Sie Ihr besonderes Augenmerk auf diesen Graben und seine nähere Umgebung.«

Sie hätte kaum begründen können, warum sie die Aufmerksamkeit ihres Ortungsoffiziers noch einmal gesondert auf den Tiefseegraben lenkte.

Es würde mich wundern, wenn er hier nicht ohnehin genauer hinschaut, dachte sie. *Schließlich ist er schon für sich genommen das auffälligste Merkmal, das dieser Planet zu bieten hat …*

Sie war kaum an ihren Platz zurückgekehrt, als Briggs ihr hinterherrief: »Ma'am. Ich glaube, ich habe was …«

»Überspielen Sie es dem I.O. und mir auf die Monitore«, befahl sie.

Kaum saß sie, flimmerte eine bunte Folge von Falschfarbendarstellungen über ihren Bildschirm. Der Pfeil eines fremden Cursors, in diesem Fall von Briggs, fuhr über das Bild.

»Das da …«, sagte er mit leicht belegter Stimme.

»Ist das nicht …«, fragte Dana.

»… ganz in der Nähe des Grabens. Und in der Nähe des Äquators, Ma'am«, unterbrach sie der Lieutenant.

»Eindeutig in der Ausformung viel zu glatte Linien und Kurven, um natürlichen Ursprungs zu sein«, sagte van Deyk.

»Und ziemlich groß«, ergänzte Briggs.

»Groß genug für eine Unterwasserstadt allemal«, bestätigte Dana.

»Santos schwenken Sie die STERNENFAUST auf einen Orbit, der uns über diese … äh … mutmaßliche Siedlung bringt.«

»Aye, Captain«, bestätigte der Ruderoffizier die Anweisung.

*

Einige Stunden später sackte das Lande-Shuttle der sonnenbeschienenen, endlosen, glitzernden Wasseroberfläche des nach wie vor namenlosen Planeten entgegen.

In der angesteuerten Hemisphäre blies ein kaum spürbarer Wind, der zu wenig Kraft besaß, um Wellen zu erzeugen, die höher als ein paar Zentimeter waren.

Das Shuttle schwebte wenig später wenige Zentimeter über der Wasseroberfläche. Es wäre zwar möglich gewesen damit auch abzutauchen, aber das und vor allem ein eventuell überraschender Notstart vom Meeresboden aus stellte für die Landefähre eine große physikalische Belastung dar, je nachdem wie stark der Außendruck sein würde.

»Sicherheitshalber bleibt die L-2 an der Wasseroberfläche«, entschied Dana das weitere Vorgehen. »Die höchsten Erhebungen der Unterwassergebäude befinden sich in einer Tiefe von ohnehin nur zwanzig Metern. Außerdem denke ich, dass es einen besseren Eindruck macht, wenn wir gewissermaßen ›zu Fuß‹ kommen …«

Um den diplomatischen Charakter zu betonen, ordnete Dana zudem an, dass sich die drei unvermeidlichen Marines – Takashi, Bullock und Telford –, die ihre Mission abzusichern hatten, dezent im Hintergrund halten sollten. Würden sie auf Abkömmlinge einstiger Frash'rar-Auswanderer stoßen, bestand ausgehend von den bisherigen Erfahrungen mit den Fischwesen ohnehin keine Befürchtung, mit übermäßigen Aggressionen konfrontiert zu werden.

Trotzdem warteten sie nach dem Aufsetzen des Shuttles erst einmal ab. Die bordeigenen Orterschirme zeigten, dass sich nur wenige Schwimmzüge unter ihnen eine ausgedehnte künstliche Unterwasserlandschaft befand.

»Gebäude und Straßen kann man eindeutig voneinander unterscheiden«, sagte Simon E. Jefferson. »Aber sie sind … äh … seltsam.«

»Ich kann mir denken, was Sie damit sagen wollen«, erwiderte Bruder William.

»Und, meine Herren, wollen Sie mich in ihr Geheimnis einweihen?«, fragte Dana schnippisch.

»Selbstverständlich, Captain«, sagte Jefferson. »Sie erinnern in nichts an die Bauten der Frash'rar im Heptagonsystem oder auch nur an das Geisterschiff …«

Dana brummte etwas Unverständliches und gab ihm insgeheim Recht.

»Was ich viel bemerkenswerter finde«, sagte sie nach einer Pause, »ist die Tatsache, dass sich da unten nichts rührt. Alles wirkt wie ausgestorben.«

»Vielleicht kommen wir um Jahrzehnte oder Jahrhunderte zu spät«, sagte William. »Im Grunde ist es logisch, dass man auf mehr Relikte der Vergangenheit stößt, als auf Zeugnisse einer lebendigen Gegenwart …«

»Okay, machen wir uns fertig und schauen uns den Laden mal näher an.« In Danas flapsiger Bemerkung schwang ein unbestimmtes Gefühl der Frustration mit. Die Mitglieder des Erkundungstrupps halfen sich gegenseitig dabei, ihre Helme zu verschrauben. Bis auf die beiden Marines, die schon die ganze Zeit in schweren Kampfanzügen steckten, trugen die anderen jene Art von Raumanzügen, die für Explorationen in beinahe jeder Umgebung optimal geeignet waren. Durch die Antigrav-Paks war es auch nicht nötig, eine Ausbildung als Taucher absolviert zu haben. Man musste sich nur daran gewöhnen, dass die Bewegungen gebremster waren als im Vakuum.

Diesmal war auch Dr. Gardikov mit von der Partie, die sich bereits gerne auf dem Generationenschiff umgesehen hatte. Ihre Personaldaten hatten Dana die private Leidenschaft der Bordärztin verraten: In jüngeren Jahren hatte sie an diversen Tiefseeexpeditionen teilgenommen und seitdem regelmäßig ihre Tauchlizenz erneuert.

Nach einem kurzen Check der einwandfreien Funktionen von Anzügen, Funk und Gerät glitten sie einer nach dem anderen ins Wasser und verschwanden unter der spiegelglatten Oberfläche.

Ohne dass sie sich abgesprochen hätten, übernahm Dana die Führung, dicht gefolgt von Jefferson. Zahllose Luftblasen erschwerten die Sicht zurück, aber unmittelbar hinter dem Ingenieur tauchten zwei weitere Gestalten. Ihre Gesichter waren durch die verglaste Helmoberfläche kaum zu erkennen, aber anhand der auffälligen weißen Färbung seines Anzugs erkannte sie Bruder William. Die andere Gestalt war also Dr. Gardikov. Dahinter kamen noch die etwas klobigeren Schemen der gepanzerten Marines.

Unmittelbar unter ihr breitete sich bis an die Grenze ihres Sichtfelds ein Gewirr von Dächern und Kuppeln aus, zwischen denen sich wie Schluchten ins Dunkel getauchte Abgründe befanden. Von ihren Ortungsinformationen wusste Dana, dass diese Abgründe nicht ins Unergründliche reichten. Straßen und Wege, die von den Standorten der Gebäude vorgegeben waren. Gerade Linien, rechte Winkel, viele Kanten und Ecken bestimmten ihren Verlauf. Aber selbst in dem recht klaren Wasser verschwamm die Umgebung irgendwann.

Unter Wasser Entfernungen richtig einzuschätzen, ist eine Kunst für sich, dachte Dana. Sie hatte den Eindruck, die Dachfirste mit der Hand berühren zu können. Weit war sie tatsächlich nicht von ihnen entfernt. Aber so nah, wie sie empfand, waren die Gebäude auch nicht.

»Es ist keine untergegangene Stadt, sondern eine, die bewusst unter Wasser gebaut wurde«, hörte sie Bruder Williams Stimme in ihrem

Helmlautsprecher. Gleichzeitig wurde sie das Gefühl nicht los, dass irgendetwas nicht stimmte mit dieser seltsamen Unterwasserstadt.

»Das Material ist glatt und kommt einem undurchdringlich vor«, murmelte sie.

»Aber nur so lange wir nicht mit unseren Gaussgewehren ein paar Schüsse darauf abfeuern, Ma'am …« Dana zuckte leicht zusammen. Die Funkübertragung machte selbst leiseste Selbstgespräche zum Allgemeingut.

»Unterstehen Sie sich, Bullock!«, sagte sie laut.

In diesem Augenblick wusste Dana, woran sie die Szenerie erinnerte. *Es ist wie ein Modell*, schoss es ihr durch den Kopf. *Ein riesiges, lebensgroßes Modell.*

»Ist Ihnen schon aufgefallen, dass es nirgendwo so etwas wie Fenster gibt?«, fragte sie laut.

»Mir kommt es so vor, als habe ein Riese mit Bauklötzen gespielt«, sagte Bruder William.

Na bitte …. dachte Dana.

»Captain«, meldete sich Jefferson. »Weiter vorn bei dem großen Gebäude gibt es eine Energieemission …«

»Sie meinen eine unnatürliche Wärmentwicklung?«, fragte Dana. Jefferson sah die Welt buchstäblich mit anderen Augen. Seine Infrarotsicht ließ ihn auch unter Wasser viele Dinge bemerken, die der normalen menschlichen Optik entging. Der speziell für seine Bedürfnisse entwickelte Helm – denn Lichtverstärkung, Scheinwerfer und ähnliches waren für ihn natürlich nutzlos – wirkte wie ein Verstärker.

Die Bemerkung, die Bruder William kurz vorher gemacht hatte, war auf den zweiten Blick fast ebenso irritierend. Trotz der kantigen Bauweise wiesen die Gebäude keine simplen Kubenformen auf. Manche der Häuser wirkten zwar an einer Seite wie abgeschnitten, verfügten aber an der Rückseite über eine unregelmäßige Stufenform. Andere waren als rechtwinklige Blöcke aufeinander geschichtet und bildeten beeindruckende Tore. Allen war ihnen eins gemeinsam, sie war sehr groß und standen Wolkenkratzern irdischer Metropolen in nichts nach. Allerdings strebten sie nicht so sehr in die Höhe als vielmehr in die Breite und die Länge.

Neben der vorherrschenden, viereckigen Form sahen sie gelegentlich auch elliptische oder runde Kuppeln. Alles schien aus dem gleichen Material hergestellt worden zu sein.

»Je länger man über diese Stadt hinweggleitet, desto mehr kommt es einem so vor, als schwimme man in einen alten Schwarz-Weiß-Film hinein«, sagte William. Das eintönige Grau-Weiß der zahllosen Bauten siegte am Ende über die Vielfalt der Variationen, mit denen sich die Gebäude abwechselten.

»Irgendetwas lebt noch hier drin«, sagte Dana. »Äußerste Vorsicht, höchste Wachsamkeit!«

»Keine Ahnung, ob die Energieemission von was Lebendigem

stammt, Ma'am«, sagte Jefferson flüsternd. Eine nutzlose Diskretion. »Aber ist Ihnen aufgefallen, dass es hier keine Fische oder so zu geben scheint?«

Nein, war es Dana nicht. Sie schaute sich um. Der Ingenieur hatte Recht.

Das auffällige Gebäude, auf das die Gruppe zuschwamm, stach nicht allein durch seine Größe aus der Masse der anderen Bauten heraus, es wirkte auch auf unbeholfene Weise filigraner. Noch waren sie zu weit entfernt, um Einzelheiten zu erkennen. Die Verspieltheit jedoch, mit der die unbekannten Erbauer hier ein Türmchen dort eine zwei Gebäudekomplexe verbindende Brücke errichtet hatten, war bereits unverkennbar. Je näher sie kamen, desto mehr Einzelheiten fielen Dana auf. Die in viele Rechtecke unterteilten Wände erhielten dadurch eine ornamentale Struktur. Jetzt erkannten sie auch sinnlos erscheinende Geländer mit eliptoider Form. Und – der bisher auffälligste Stilbruch – war eine wuchtige Dachschräge, die am unteren wie am oberen Ende schneckenförmig ineinander gedreht war. Sie sah aus, als habe ein Riese versucht, eine Sardinenbüchse direkt von zwei Seiten zu öffnen.

»Geht etwa schon die Sonne unter, Captain«, sagte Wyn Bullock, »oder kommt's mir nur so vor, als würde es allmählich dunkler.«

Dana überprüfte ihre im Helminnern integrierte Uhr.

»Erst in knapp einer Stunde«, erwiderte sie. Ruckartig blickte sie nach oben, ob vielleicht etwas die Sonne verdeckte. Doch da war nichts.

»Die zunehmende Dunkelheit liegt am unmerklich abfallenden Gelände, auf dem die Stadt errichtet wurde«, erläuterte Lieutenant Gardikov. »Je tiefer wir kommen, desto weniger Licht dringt durch das Wasser.«

Sie befanden sich jetzt in ihrer im Wasser gleitenden Fortbewegungsweise quasi im Anflug auf das bisher größte Einzelgebäude, das sie zu Gesicht bekommen hatten. In Wirklichkeit bestand es aus zahlreichen ineinander verschachtelten Komplexen, die aber alle ineinander steckten wie ein gigantisches dreidimensionales Puzzle. Dana erkannte jetzt, dass trotz aller Verspieltheit in der Struktur auch dieser Bau, soweit sie sehen konnte, über keinerlei Öffnungen verfügte.

Keine Fenster, keine Türen, überlegte sie. *Vielleicht muss ich doch auf Bullocks Vorschlag zurückkommen und gewaltsam eine Öffnung hineinsprengen lassen. Was aber, wenn diese vermeintlichen Gebäude innen überhaupt nicht hohl, sondern massiv sind? Welchen Zweck erfüllen sie dann?*

Dana kam nicht mehr dazu, sich weitere Fragen zu stellen oder nach Antworten zu suchen. In diesem Moment erstrahlte unter ihnen auf einen Schlag die ganze Stadt in hellem Glanz.

Geblendet schloss Dana die Augen …

*

An Bord der STERNENFAUST ging der Alltag seinen gewohnten Gang. Die Bilder, die ihnen von der Unterwasserexpedition in pausenlosem Fluss in ihre Umlaufbahn gefunkt wurden, erregten schon seit geraumer Zeit kein größeres Aufsehen mehr. Im Gegensatz zu der kleinen Mannschaft, die unmittelbar über der Unterwasserstadt hinwegschwamm und die die Größe und Fremdartigkeit physisch spürten, stellte das beinahe abstrakte grau-weiß-schwarze Gewimmel der Bautenkonstruktion keinen übermäßig interessanten Anblick mehr dar. Im Gegenteil, es wirkte ermüdend.

Robert Mutawesi gähnte, obwohl er schon seit geraumer Zeit nicht mehr auf den Hauptmonitor geblickt hatte. Das wiederum wirkte ansteckend auf Lieutenant Commander van Deyk, der gerade angesetzt hatte, etwas zu sagen und nun auch erst einmal ausgiebig die Kieferknochen auseinander riss.

»Was hatten Sie gemeint?«, fragte Mutawesi höflich.

»Nur eine Vermutung«, antwortete van Deyk. »Aber eine sehr nahe liegende …«

Mutawesi blickte den Ersten Offizier mit mäßiger Neugier an.

»Dort, wo sich der Captain gerade befindet, werden sie unter Umständen auf alles Mögliche stoßen, nur nicht auf Frash'rar …«

»Da haben Sie wahrscheinlich Recht«, sagte Mutawesi. »Das da …« Er zeigte ohne näher hinzuschauen auf den Hauptmonitor. »Sieht ganz und gar nicht nach etwas aus, das von den Frash'rar erbaut wurde …«

Er hob den Kopf, um van Deyk wieder ins Gesicht zu sehen. Der Erste Offizier saß einen Moment wie versteinert da. Sein Mund war weit geöffnet. Diesmal allerdings entwich kein Gähnen seinen Lippen.

»Alarm!«, sagte van Deyk heiser. Es klang, als wäre ihm etwas in der Kehle stecken geblieben. Dann hieb er auf den roten Knopf. »Mutawesi! Machen Sie das Schiff gefechtsklar!« Jetzt brüllte er.

Da sah Mutawesi es auch …

*

»Ach du heilige Kometensülze«, rief Sish Perl.

Das Licht, das plötzlich aus dem Wasser hervorbrach, war so grell, dass es trotz des wolkenlosen Himmels und der knapp über dem Horizont schwebenden Sonne, die Umgebung rings um das Shuttle in unbeschreiblicher Helligkeit badete. Sish Perl, der Shuttlepilot, erstarrte unwillkürlich.

»Ach du heilige Kometensülze …«, wiederholte er.

Eben noch hatte er eher unbeteiligt dem Funkverkehr der Unterwasserexpedition gelauscht und nur einen Blick dafür gehabt, dass die Signale auch ordnungsmäßig weiter an die Zentrale in der STERNENFAUST geleitet wurden. Ansonsten langweilte er sich und fühlte sich – je länger die Wartezeit dauerte – immer ungewisser, ob er der verhängnisvollen Neigung zum Selbstmitleid nachgeben sollte. Ein

unpopuläres Gefühl, dem er dennoch gelegentlich in die Falle ging.

Mit seinem Job als Shuttle-Pilot hatte er – wieder einmal – die Arschkarte gezogen. Die anderen taten etwas und konnten sich profilieren, während er dazu verdammt war, allein in der gottverdammten Blechkiste zu hocken und Däumchen zu drehen. Bis ihn irgendwer anraunzte und sagte, was er als Nächstes zu tun habe.

»Verdammt, Perl! Hören Sie mich?« Die von elektrostatischem Geknatter unterbrochene Stimme kam aus dem Lautsprecher. Es war van Deyk.

»Ja … jawohl … äh … Sir …«, stammelte Perl.

»Was ist da unten los, Perl?«

Der Lieutenant Commander war kaum zu verstehen. Das grelle Leuchten drang von allen Seiten durch die verhältnismäßig kleinen Fenster des Shuttles und ließ auch das Innere der Landefähre wie in Licht gebadet wirken. Es gab kaum noch Schatten, manche Konturen verschwanden einfach im strahlenden Weiß, andere traten umso schärfer hervor.

»Ich, ich weiß es nicht, Sir. Es ist alles so hell … auf einmal …«

»Reißen Sie sich zusammen!«, knatterte van Deyks Stimme aus dem Lautsprecher. »Was ist mit dem Captain und ihren Leuten. Haben Sie noch Kontakt …«

»Negativ, Sir. Mit dem Auftreten der Lichterscheinung ist der Funkkontakt abgebrochen …«

»Verdammte Schiffersch…«, fluchte es aus dem Lautsprecher. »Lesen Sie die Messgeräte ab!«

»Jawohl, Sir …«

Sish Perls Körper erwachte aus der Erstarrung. Mit mechanisch anmutenden Bewegungen ging er zum Pilotensessel.

»Radioaktivität?«, bellte van Deyk.

»Negativ, Sir. Auch die übrigen Strahlenwerte liegen nicht in einem unnatürlichen Bereich …«

»Mann, aus irgendetwas müssen sich die Strahlen doch zusammensetzen! Prüfen Sie alles noch einmal ganz genau – und vor allem, bleiben Sie ruhig … Verstanden?«

»Aye, Sir. Aber ich vermute, dass das helle Licht nichts anderes als Licht ist, Sir. Entschuldigen Sie, wenn sich das jetzt nicht besonders intelligent anhört …«

Einen Augenblick lang drang nur das atmosphärische Knattern aus dem Funkgerät.

»Sie sind sich dessen bewusst, dass auch sichtbares Licht Energie beinhaltet, oder, Pilot?«, sagte der Erste Offizier ruhig. »Mittlerweile muss das Wasser doch kochen!«

»N … nein, Sir. Kaum, Sir.« Perl schlug sich selbst mit der flachen Hand gegen den Kopf. Er musste diese verdammte Nervosität loswerden. Auf der Stelle. »Die Temperatur hat sich bisher noch nicht einmal um zwei zehntel Grad Celsius erhöht …«

»Danke für Ihre Angaben. Lassen Sie den Funk auf Bereitschaft.

Warten Sie auf weitere Befehle. Sobald Sie irgendetwas bemerken – sofort melden!«

»Aye, Sir.«

Obwohl er eben selbst keinerlei beunruhigende Angaben von den Messgeräten ablesen und weitergeben musste, machte ihn das unerträglich grelle Leuchten zunehmend ängstlicher. Es war irrational, aber irgendwie kam er sich trotzdem so vor, als hätte ihn jemand in eine Mikrowelle eingesperrt.

Plötzlich erlosch das Licht ebenso abrupt, wie es aufgeflammt war.

*

Obwohl sie ihre Augen fest geschlossen hielt, drang das Licht mit aller Gewalt durch die dünne Schicht ihrer Augenlider und ließ in kürzester Zeit rote und schwarze Pünktchen über ihre Netzhaut tanzen.

»Verdunkelung einschalten!«, brüllte sie in ihr Helmmikro.

Gleichzeitig drückte sie an ihrem Raumanzug, der ihr in dem Meer dieses Planeten als Taucheranzug diente, die winzige Taste, mit der sich die durchsichtige Keramik des Helms abdunkeln ließ. Eigentlich geschah das automatisch. Der Captain war sich sicher, dass es auch geschehen war – nur nicht ausreichend.

Wenn man in der Nähe von starken Lichtquellen wie zum Beispiel einer Sonne arbeitete, war das Sichtfenster bereits von vornherein abgedunkelt.

»Mach schon«, knurrte sie.

Dana Frost wusste, dass die Pigmente in der Scheibe etwas Zeit brauchten, um dunkler zu werden. Theoretisch ließ sich der Helm so stark abdunkeln, dass man damit auch in einer ansonsten bereits unverträglichen Nähe einer Sonne etwas sehen konnte. Aber bei einem Standard-Raumhelm hatte bisher noch niemand mit der Möglichkeit gerechnet, dass von einer Millisekunde zur nächsten einige Millionen Lux angeschaltet wurden.

»Habt ihr gehört?«, rief Dana. »Verdunkeln! Bestätigen!«

Erst als sie ihre Aufforderung wiederholte, bemerkte sie, dass der Helmfunk ausgefallen war. Langsam öffnete sie wieder ihre Augen. Als Erstes fiel ihr nervöser Blick auf die Anzeigen, die im unteren Sichtbereich ins Helminnere projiziert wurden. Erleichtert atmete sie auf. Sie und ihre Leute schwammen nicht inmitten eines radioaktiven Strahlenbombardements oder etwas ähnlich Tödlichem. Aber trotz der extrem abgedunkelten Glasfläche ihres Helms konnte sie kaum etwas erkennen.

Die seltsam verschwommene Bewegung dort drüben …? Das musste einer ihrer Leute sein. Instinktiv regulierte sie das Antigrav nach und glitt langsam auf die undeutliche Gestalt zu.

Plötzlich tauchte ein großer Schatten direkt vor ihr auf. Instinktiv wollte sie sich wehren, doch sie konnte ihre Arme nicht bewegen.

Im nächsten Augenblick erkannte sie den Schemen als den Panzeranzug eines Marines. Er legte sein Visier direkt gegen ihren Helm, sodass sie seine Worte auch ohne Funk verstehen konnte.

»Ganz ruhig, Ma'am«, hörte sie Takashis Stimme. »Die Visiere unserer Kampfanzüge reagieren schneller als die herkömmlicher Helme.

Wegen Blendgranaten und so. Telford fängt gerade Bruder William ein, und Bullock hat den Doc. Jefferson scheint das Ganze nichts auszumachen.«

Durch seine relativ lange Rede hatte er Dana Zeit gegeben, sich zu fangen.

Ob das seine Absicht war?, überlegte sie. »Danke.«

Noch langsamer als die Helmverdunkelung begannen sich Danas Augen an das grelle Licht zu gewöhnen, obwohl jetzt ja nur noch ein Bruchteil davon ins Innere drang.

Bruder William ruderte hilflos im Kreis herum. Gerade packte Marine Telford ihn und aktivierte die Verdunklung. So wacker sich der Christophorer auch sonst immer hielt. Für solche Situationen war er einfach nicht ausgebildet.

Die Marines dirigierten das gesamte Außenteam zu einem Pulk zusammen.

Bruder William winkte schwach mit der Hand. Dana wollte sich schon abwenden, um zu schauen – sofern man von optischer Wahrnehmung überhaupt noch reden konnte –, was er meinte. William winkte noch einmal und zeigte auf seinen Kopf. Dana verstand. Er wollte ihr etwas sagen. Sie presste ihren Helm fest gegen den seinen.

»Captain, können Sie mich hören?« Seine Stimme klang dünn und weit entfernt, obwohl sie sich sicher war, dass er sehr laut sprach und obwohl er sich nur ein paar Zentimeter von ihr weg befand. Er musste mit seiner Stimme das Material ihrer beiden Anzüge zum Schwingen bringen und durchdringen. Es war als unterhielten sie sich durch eine dicke Wand.

»Leise aber deutlich«, rief Dana.

»Wissen Sie schon, was geschehen ist, Captain?«

Täuschte sie sich oder hörte sie ein Zittern in seiner Stimme? Dana hatte ihn noch nie derart fassungslos erlebt.

»Nein. Aber das finden wir raus«, sagte sie bestimmt.

»Das ist weder Himmel noch Hölle, Bruder William …«, fügte sie nach einer kurzen Pause hinzu. Sie tätschelte ihm die Schulter und machte sich dann von ihm los.

Stattdessen winkte sie Jefferson zu sich heran. »LI«, rief sie, »können Sie etwas feststellen, ob wir hier bei lebendigem Leib gekocht werden sollen?«

»Nein, Ma'am«, erwiderte er in erstaunlicher Ruhe. »Die Lichtintensität, der Sie ausgesetzt sind ist absolut ungewöhnlich – in jeglicher Hinsicht. Das Licht ist kalt. In der Wasserzone, in der wir uns befinden, erhitzt sich nichts. Bis jetzt jedenfalls.«

Natürlich ist er ruhig, überlegte Frost. *Mit seinen Augen bekommt er wahrscheinlich gar nicht mit, was wir gerade durchmachen.*

Angesichts der Helligkeit, in der sie einander nur noch als weiß-graue Schemen wahrnehmen konnten und auch das nur in unmittelbarer Nähe, kam sich Dana längst nicht mehr als Taucherin vor, sondern als ein aller Körperlichkeit lediges Wesen, das in einem undefinierbaren Nichts schwebte. Ein überwältigender, beinahe mythischer Eindruck, den sie sich mit aller Kraft bemühte, wieder zu verdrängen.

Es war die Widersprüchlichkeit der Situation. Trotz der ungeheueren Ausleuchtung ließ sich kaum weiter als ein paar Meter sehen. Dahinter verschwamm alles in weißem Gleißen.

Da erlosch das entsetzliche Strahlen auf einmal wieder ohne erkennbaren Übergang mit einem einzigen Schlag. Dana begriff augenblicklich, die nun einsetzende Schwärze bedeutete fast keinerlei Unterschied zum Zustand zuvor. Beide raubten ihr die Sinne.

Vorsichtig dimmte sie die Abdunkelung ihres Helms zurück und kniff unwillkürlich die Augen zu schmalen Schlitzen zusammen. Das gleichzeitig einsetzende Knattern und Rauschen in ihrem Helmlautsprecher gab ihr die Hoffnung, dass eventuell der Funk wieder funktionierte. Tatsächlich hörte sie jetzt einzelne Stimmen aus dem sich wieder automatisch kalibrierenden Gerät.

Mit heiserer Stimme forderte sie ihre Explorationsmannschaft zu Einzelmeldungen auf. »Wer verletzt ist, meldet sich sofort bei Dr. Gardikov!«

Nacheinander schnurrten die Namen in ihren Ohren. Niemand meldete eine Verletzung oder einen technischen Schaden.

Da hat uns tatsächlich nur irgendwer oder irgendwas ziemlich genau unter die Lupe nehmen wollen, schoss es ihr durch den Kopf.

»Abgesehen von erhöhten Stresswerten sind alle wohlauf, Captain«, meldete die Ärztin wenig später.

Dana antwortete nicht. Sie blickte nach unten, unwillkürlich hielt sie den Atem an. Die ganze Szenerie unter ihnen hatte sich grundlegend verändert.

Aber wir können doch überhaupt keine große Strecke während der Lichtattacke geschwommen sein?, überlegte sie.

Sie begriff, dass sie und ihre Leute sich kaum einen Meter fortbewegt hatten, als die überraschende Helligkeitsflut über sie hinweggeflammt war. Die Gebäude unter ihnen hatten sich entfernt. Dort am Rand ihres Gesichtsfelds sah sie den auffälligen, gigantischen Gebäudekomplex, der sich zuvor beinahe senkrecht unter ihnen befunden hatte. Auch die anderen wuchtigen Bauten hatten sich entfernt. Unmittelbar unter ihnen war jetzt ein weitläufiger Platz. Groß genug, um mehrere Fußballfelder unterzubringen. Noch immer leuchtete es, aber nur noch in verträglichem Maße.

Deutlich konnte Dana die Bewegungen auf dem Platz sehen. Das Ganze sah aus wie ein abstraktes, konstruktivistisches Bild, aber eines, das sich ständig veränderte. Quadratische, rechteckige, leicht

gebogene, halbkreisförmige Flächen unterschiedlicher Färbung wechselten permanent die Position, schoben sich über und untereinander und trennten sich wieder.

»Künstlich«, sagte sie halblaut.

»Glauben Sie, dass es sich um die Darbietung einer gigantischen Spieluhr handelt?« Bruder William hatte, Dana stellte es mit einem Gefühl der Dankbarkeit fest, wieder die alte Ruhe in seiner Stimme zurückgewonnen.

»Könnte sein«, antwortete sie. »Selbstverständlich nur im übertragenen Sinne. Das bedeutet natürlich keine Entwarnung … Jeder von uns weiß, was Maschinen anrichten können …«

»Weise Worte gelassen ausgesprochen, Captain«, erklang auf einmal van Deyks Stimme in Danas Helmlautsprecher. »Ich habe die STERNENFAUST vorsorglich in Gefechtsbereitschaft versetzt.«

»Warten Sie bitte mit dem Angriff, bis wir hier weg sind, I.O.« Dana konnte sich die Ironie nicht verkneifen.

»Wenn es unbedingt sein muss, Captain«, sagte der Erste Offizier sarkastisch. »Sie wissen doch, dass ich immer erst ballere und dann frage … Spaß beiseite, ich habe mir Sorgen gemacht. Wir können uns verteidigen, aber ich kann Sie da unten nicht unterstützen. Und Sie befinden sich auf dem Präsentierteller …«

»Ich weiß Ihre Besorgnis zu schätzen, Lieutenant Commander«, antwortete Dana. »Aber uns ist nichts geschehen, und Sergeant Takashi und seine Männer haben die Situation unter Kontrolle.«

Dana konnte ihren Ersten Offizier gut verstehen. Es war seine Pflicht, ihr seine Bedenken mitzuteilen. Und van Deyk – auch wenn er jetzt degradiert worden und ihr Untergebener war – hatte bereits fast so lange ein eigenes Schiff befehligt, wie sie sich im Star Corps befand. *Er ist der Erfahrenere von uns beiden*, war ihr klar. *Aber die Entscheidungen treffen und verantworten muss immer noch ich.*

Jetzt lösten sich einige der beweglichen geometrischen Formen von dem Platz und schwebten in mäßigem Tempo zu ihnen empor …

*

Oh ja, er musste noch so viel lernen. Manchmal wusste er nicht, wo er anfangen sollte mit der Flut an Selbstbeschimpfungen und der Auflistung aller Defizite, die Sish Perl bei sich feststellte. Kaum war das höllische Strahlen, die unerträgliche Lichtflut erloschen, fand er jenen kleinen, unscheinbaren Knopf ganz oben seitlich am Kontrollpult vor seinem Pilotensessel. Seine Augen tränten und er hätte noch nicht einmal auseinander halten können, ob sie das wegen der Lux-Attacke taten oder weil er schlicht und ergreifend wütend war – auf niemand anderen als sich selbst.

Das war ein Problem, mit dem er alleine fertig werden musste. Es gab niemanden, dem er sich hätte anvertrauen können. Vorgesetzten schon

mal gar nicht, schließlich war er kein Masochist, der es darauf anlegte, negative Beurteilungen in seine Papiere zu bekommen. Kameraden im gleichen Rang schieden auch aus. Zu groß war sein Misstrauen, dass eine unter vier Augen weitergegebene Vertraulichkeit, Minuten später die Runde machen würde.

Der Knopf, den er gerade gefunden hatte und der der Grund für seine Verärgerung war, setzte eine simple Funktion in Gang. Er verdunkelte stufenlos die wenigen Fenster des Shuttles, so wie man es gerade benötigte. Peinlich, dass er ihn erst entdeckte – genauer gesagt wiederfand –, als alles bereits vorbei war. Glück im Unglück war jedoch, dass er sich alleine im Shuttle aufhielt. Es gab also nur eine Person, deren Spott und Hohn er fürchten musste. Und die starrte ihn nur dann an, wenn der Blick in den Spiegel unvermeidlich war.

Ich war zu überrascht, dachte er. *Es ging alles zu schnell …*

Sish Perl wusste, dass er sich mit dieser lauen Entschuldigung selbst etwas vormachte. Wie gesagt, zum Glück war er allein an Bord, und deshalb beschloss er, den Vorfall schnellstmöglich zu vergessen.

Mit einem halb erstickten Schrei bemerkte er in diesem Moment, dass er innerhalb kürzester Zeit bereits das zweite Mal in die Falle der Selbsttäuschung getappt war.

Allein an Bord?

Von wegen …

*

»Wir bitten Euch um Entschuldigung, falls unsere rituelle Begrüßung Euch Unannehmlichkeiten bereitet hat.«

Die monotone, köperlose Stimme, die in Danas Helm auf sie einsprach, kam nicht aus den dort eingebauten Lautsprechern. Das verstand Dana direkt. Es war unüberhörbar, dass sich die weder männlich noch weiblich klingende Stimme rings um ihren Kopf herum bildete, aber wo genau sie herkam, wie sie entstand, selbst wer da sprach, war ihr unklar.

»Ich vermute, dass einer von euch diese Worte sagt«, erwiderte Dana irritiert. »Es würde mir das Gespräch erleichtern, wenn ich wusste, wer von euch spricht …«

Erst mit der Annäherung der geometrischen Flachwesen hatten Dana und ihre Begleiter erkannt, dass das, was sich ihnen da näherte, größer war, als ursprünglich vermutet. Die meisten der Flächen, die ihnen wie Teppiche entgegenschwebten, wären einfarbig. Gelb, Blau, Rot und Weiß; eine Kreisfläche war tiefschwarz. Jede Farbe war kräftig und schien zu leuchten, selbst das Schwarz spiegelte und strahlte noch auf eine unbestimmte Weise.

Primärfarben, überlegte Dana, kam jedoch nicht mehr dazu, ihren Gedanken zu präzisieren.

Ein rein-weißes Oktaeder löste sich von den übrigen Flächen. Es

überlappte die anderen und schwebte so nah an Dana heran, dass sie es mit der Hand berühren konnte. Ein leichtes Prickeln durchfuhr sie. Das Material war fest, aber dennoch von einer gewissen Elastizität.

»Wir sprechen mit einer Sprache«, fuhr die körperlose Stimme fort. »Aber wir begreifen, dass ihr euch im Zustand der Vereinzelung befindet und euch deshalb gerne mit einem konkreten Partner auseinander setzt …«

»Frage«, sagte Dana laut, »hört ihr das auch?« Diese Frage richtete sie an ihre Begleiter. »Laut und deutlich, Ma 'am«, antwortete Simon E. Jefferson stellvertretend für die anderen. *Gut, keine Halluzinationen ….* dachte Dana erleichtert.

»Wie kommt es, dass ihr perfekt unsere Sprache sprecht?«, fragte Dana nun wieder an das Oktaeder gewandt. *Und* wie *verdammt noch mal, sprecht ihr hier zu mir – unter Wasser …*

»Im Rahmen unseres rituellen Begrüßungszeremoniells scannen wir unsere Besucher und versuchen dabei, so viele Daten wie nur möglich zu erfassen. Ein Teil eurer Datenspeicher war uns augenblicklich zugänglich, ein anderer – wie ich vermute – großer Teil blieb uns verborgen. Deshalb haben wir uns entschlossen, das Ritual abzubrechen.«

»Ich kann nur vermuten, auf welche Inhalte ihr anspielt«, sagte Dana, »aber ihr habt bereits festgestellt, dass wir uns als Wesen im Zustand der Vereinzelung befinden. Wir nennen so etwas Individualität und kennen es in der Tat nicht anders.«

Dana war sich unsicher, ob sie mit dem, was sie sagte, richtig lag und ob ihr Gegenüber verstehen würde, dass es für einen Menschen selbstverständlich war, die Dinge in seinem Kopf für sich zu behalten. Zumindest von Fall zu Fall.

»Wenn Ihr uns versichert, dass ihr auf den Einsatz eurer Waffen verzichtet, können wir unser Gespräch auch innerhalb der Mauern von Sukotekl, unserer Stadt, fortsetzen. Wir können euch dort auch Räume für Luftatmer zur Verfügung stellen …«

»Herzlichen Dank für die freundliche Einladung«, erwiderte Dana. »Was die Waffen anbelangt, so kann ich versichern, dass wir sie nur im Fall eines Angriffs auf uns einsetzen würden.«

»Derartige Absichten liegen uns fern«, sagte das weiße Oktaeder. »Wir wissen, wie man sich Gästen gegenüber zu benehmen hat … Wenn ihr uns folgen mögt …«

Die beinahe einschläfernde Gleichförmigkeit, mit der das Flächenwesen redete, ließ Dana bei einem einzigen Wort aufhorchen. »Wir«; »wir« wissen, wie man sich Gästen gegenüber zu benehmen hat. Es kam ihr merkwürdig vor, aber hatte diese seltsam monotone Stimme nicht in dieses eine Wort eben doch eine leichte Betonung gelegt?

»Nachdem es euch gelungen ist, unsere elektronischen Datenbanken zu lesen, wisst ihr, dass wir mit einem Raumschiff, das sich im Orbit eures Planeten befindet, gekommen sind. Wir würden eure Einladung unter der Bedingung annehmen, dass ihr umgekehrt versprecht,

unseren Funkverkehr mit unserem Schiff nicht zu stören. Denn trotz aller Vereinzelung sind wir aufeinander angewiesen und wollen, dass unsere Freunde, die an Bord zurückgeblieben sind, alle Dinge, die wir besprechen, zeitgleich mitbekommen …«

Dana schnaufte leicht. Diplomatische Formulierungen waren noch nie ihre Stärke gewesen. Am liebsten überließ sie solche Gespräche Bruder William. Aber als Captain der STERNENFAUST konnte sie sich derartigen Aufgaben natürlich nicht entziehen.

Das Oktaeder versprach, dass der Funkkontakt zum Schiff nicht gestört werden würde. Die von Dana geführte Explorationstruppe machte sich also auf den Weg ins Innere von Sukotekl. Dana vermutete, dass van Deyk nicht gerade begeistert von ihrem plötzlichen Vorstoß war. Da er aber keinen Kommentar zu den Ereignissen abgab, schien er zähneknirschend einverstanden zu sein.

*

Tatsächlich hatte van Deyk in diesem Moment andere Sorgen.

Susan Jamil, die Kommunikationsoffizierin, hatte ihm gerade gemeldet, dass der Pilot von Frosts Landefähre nicht antwortete. In Anbetracht dessen, dass er sich auf einem fremden Planeten mit noch unbekannten Gefahren befand, hielt van Deyk diese Tatsache für bedenklich.

Andererseits war Sish Perl merkwürdig abwesend und unkonzentriert gewesen. Vielleicht lag hier lediglich menschliches Versagen vor.

Beide Alternativen hoben die Laune des Ersten Offiziers nicht.

»Lieutenant Briggs, beschaffen Sie mir die Aufzeichnungen der Innenkamera des Shuttles!«, befahl er.

»Aye, Sir. Hier kommt der aktuelle Status quo. Ich schalte die Bilder auf Ihren Schirm.«

Auf van Deyks Monitor erschien der Innenraum des Shuttles. Der gezeigte Bereich war menschenleer.

»Ist die Kamera bei diesem Fährenmodell beweglich?«

»Jawohl, Sir.«

»Dann fahren Sie mit ihr jeden Winkel der Fähre ab.«

Der Bildausschnitt veränderte sich.

»Perl«, flüsterte van Deyk. »Wo ist dieser Kerl?«

»Ich kann auch nichts entdecken, Sir«, sagte Briggs.

»Hat er das Shuttle verlassen?«

Mit einem Schnitt wechselte die Perspektive von der im Inneren angebrachten Kamera zu den Außenkameras. Sie zeigten jeweils am Bildrand ein Stück des Shuttles, das sanft über dem Wasser schwebte und eine nahezu unbewegte, spiegelglatte See. Auf der einen Seite war es schon fast nachtschwarz. Auf der anderen sahen sie noch einen Rest einer glühend am Horizont untergehenden Sonne. Ein romantischer

Anblick, der van Deyk im Moment allerdings völlig kalt ließ. Sonst war nichts zu sehen. Von Sish Perl keine Spur, weder im Inneren der Fähre und ringsherum schon gar nicht …

*

Je mehr sie sich dem wimmelnden Platz genähert hatten, umso deutlicher hatte Dana erkannt, dass die verschiebbaren Unterwasserbauten doch über Zugänge verfügten. Da die draußen herumschwimmenden Wesen teilweise so flach wie ein Blatt Papier waren, öffneten sich auch nur schmale Schlitze, durch die sie ins Innere gelangen konnten. Für die Menschen schoben sich größere Teile der Außenwände zur Seite, sodass auch sie bequem in das große Gebäude schwimmen konnten, das ihnen bereits bei der Annäherung an die Unterwasserstadt als zentraler Komplex aufgefallen war.

Als sich die Öffnung hinter ihnen wieder schloss, schwebten sie erst einmal in völliger Dunkelheit. Doch bereits im nächsten Moment gingen Lichter an.

»Entschuldigt«, sagte das weiße Oktaeder, dessen Fläche sich mit dem Eintritt ins Innere auf kunstvolle Weise zusammengefaltet hatte. »Wir benötigen zur Orientierung kein Licht.«

Jetzt ist dieses Ding nur noch so groß wie eine Badezimmermatte, dachte Dana.

»Ich hoffe, Ihr seht jetzt besser.«

Niemand aus Danas Explorationsgruppe sagte ein Wort. Je mehr Lichter aufflammten, umso mehr stockte ihnen der Atem.

»Willkommen in Sukotekl …«

»Diese Gebäude sind nur so etwas wie … wie …« Dana fehlten die Worte.

»Tore zur eigentlichen Stadt …«, ergänzte Bruder William.

Es ging mindestens noch einmal hundert Meter nach unten, wahrscheinlich aber war die Anlage noch viel tiefer in den Meeresboden hineingebaut worden. Durchsichtige Schläuche zogen sich kreuz und quer wie ein gigantisches Spinnennetz durch die gewaltige, unterseeische Anlage. Mindestens ebenso verwirrend war die unübersichtliche Zahl stalagmitisch erscheinender Türme, die sich überall erhoben und das Geflecht aus Schläuchen durchbohrten.

Das Erstaunlichste aber war das Gewimmel und die Bewegung, erzeugt von tausenden und abertausenden von Fahrzeugen und Maschinen, die kreuz und quer und überall durch das Wasser pflügten. Manche in irrwitzigem Tempo, andere gemächlich, als hätten sie alle Zeit der Welt. Es war unmöglich, sie auf einen gemeinsamen Nenner zu bringen. So streng die flächige Farb- und Formgebung ihrer Begrüßungsabordnung war, so vielgestaltig bot sich Dana der Rest.

Kleine, kaum tennisballgroße Kugeln mit ringsherum angebrachten Greifärmchen und Beinen schossen ebenso herum, wie seltsame,

walzenförmige Riesentonnen, die über winzige Seitenflossen verfügten, mit denen sie sich fortbewegten. Andere sahen aus wie riesige Käfer, von denen nicht wenige mehr als zehn Meter maßen. Mit am bizarrsten aber empfand Dana die langbeinigen, schillernd gezackten Laufkästen, die über eine sparbüchsenähnliche Öffnung an der Oberseite verfügten, in die sie kleine Gegenstände mit einer Geschwindigkeit hineinstopften, sodass Dana nicht mitbekam, um was es handelte, das da blitzartig verstaut wurde.

»Verdammt!«, murmelte sie. Aufgrund der Vielfalt, die es hier zu entdecken gab, hatte sie völlig vergessen, etwas auszuprobieren. Sie drückte am linken Ärmel ihres Anzugs den Knopf für einen persönlichen Funkkanal.

»Van Deyk«, sagte sie. »Können Sie mich hören …«

Es blieb still. Augenblicklich schoss das Adrenalin durch ihren Körper. Hatte das weiße Oktaeder sie hintergangen?

»Van Deyk«, wiederholte sie mit mühsam beherrschter Stimme. Ein Knacken und Rauschen antwortete. *Zum Teufel, es funktioniert nicht!*

»Ma'am«, hörte sie die Stimme die Ersten Offiziers aus ihrem Lautsprecher. »Entschuldigen Sie, dass ich nicht sofort geantwortet habe …«

Erleichtert stieß Dana den Atem aus.

»Aber«, fuhr van Deyk fort, »wir haben ein Problem. Der Pilot ihres Shuttles, Sish Perl, ist verschwunden.«

»Wie bitte?«

»Spurlos verschwunden, Ma'am. Das Shuttle ist derzeit unbemannt. Die L-1 ist bereits mit einem Dutzend Marines unterwegs, um nach dem Rechten zu sehen.«

»Gut, halten Sie mich bitte auf dem Laufenden«, sagte Dana.

»Aye, Ma'am. Offensichtlich ist die Situation dort unten nicht so harmlos, wie es schien. Vielleicht sollten Sie sich zunächst zurückziehen.«

»Nein. Wir haben Kontakt zu einer einheimischen Intelligenz aufgenommen. Das ist jetzt nicht der richtige Zeitpunkt, um zu kneifen. Frost Ende.«

Crewman Perl war verschwunden?

Das war eine höchst beunruhigende Nachricht. Obwohl weder van Deyk noch Frost es angesprochen haben, konnten ihre »Gastgeber« sehr wohl dafür verantwortlich sein.

Dana Frost war sich sicher, dass jeder die Nachricht von Perls mysteriösem Verschwinden mitbekommen hatte. Sie hatte, um jedes Mitglied ihrer Gruppe auf dem Laufenden zu halten, ihre eigenen Kommunikationskanäle offen gehalten.

Aber auch ihre Gastgeber hatten innegehalten. Es war offensichtlich, dass auch sie van Deyks alarmierenden Funkspruch mitbekommen hatten. Doch ohne weitere Kommentare setzten sie nach dieser Unterbrechung ihren Weg fort.

Das wunderte Dana, da sie zumindest mit einer Bemerkung seitens

des weißen Oktaeders gerechnet hatte. Während sie noch darüber nachdachte, glitt Dr. Gardikov neben sie.

»Verstehen Sie, was mit Perl geschehen sein könnte?«, fragte die Ärztin.

»Nein. Aber ich hoffe, wir bekommen es raus.«

»Ist Ihnen eigentlich aufgefallen, dass wir bisher noch keinem … äh … echten Lebewesen begegnet sind?« Es war Dana klar, dass Dr. Gardikov nicht nur ihre Besorgnis ausdrücken wollte.

»Jefferson hat sich bereits über die Abwesenheit von Fischen geäußert. Halten Sie diese geometrischen Formen auch für Maschinen, für Roboter?«, stellte Dana die Gegenfrage.

»Eindeutig, Captain. Ich habe in der vielfältigen biologischen Ausformung der unterschiedlichsten galaktischen Lebensformen bisher noch von keiner Spezies gehört, geschweige denn sie mit eigenen Augen gesehen, die nach geometrischen Grundmustern geformt war. Natürlich gibt es immer ein erstes Mal, aber …«

Dana hatte sich längst ähnliche Gedanken gemacht, war nur bisher nicht dazu gekommen, sie auszusprechen. Sie empfand Dr. Gardikovs Feststellungen als Unterstützung ihrer eigenen Eindrücke.

»Symmetrie findet sich häufig in der Natur. Aber das hier ist etwas anderes. Das ist eine Art von Konstruktivismus. So etwas erzeugt die Natur nicht …«, sagte Dr. Gardikov.

»Das heißt, es muss einen Konstrukteur geben.«

»Richtig, Captain.«

Sie hatten sich durch das Gewirr des unübersichtlichen Verkehrs, inmitten von Türmen, Brücken, Leitungen und Kuppeln hindurchgearbeitet und schwammen nun in eine Schleuse, die in einen halbkugelförmigen Bau von der Größe einer Kathedrale führte. Ein leises Lachen erklang in Danas Helmlautsprecher. Es stammte von Bruder William.

»Wissen Sie, woran mich das erinnert, Captain …«, fragte er kichernd.

»Nein, aber Sie werden es mir bestimmt gleich sagen …«

»Eine Schneekugel. Kennen Sie diese Dinger noch, Ma'am?«

»Für diese hier brauchte es die Faust eines Riesen, um sie zu schütteln …«

»Unsere Spezialisten haben sich erlaubt«, richtete das weiße Oktaeder wieder das Wort an Dana, »eure Atemluft zu analysieren und exakt diese Mischung innerhalb unseres Heiligtums bereitzustellen. Nach Passieren der Schleuse könnt ihr also, wenn ihr wollt, auf eure Schutzanzüge verzichten … Es ist nur ein Angebot, um euch mehr Bequemlichkeit anzubieten.«

Während sie von außen nur eine milchig-weiße Oberfläche der Kuppel sehen konnten, entpuppte sich die Hülle als von innen durchsichtig. Sie konnten jede Einzelheit der extra für sie illuminierten Unterwasserstadt erkennen. Eine kurze Analyse ergab, dass die Atmosphäre exakt dem Luftgemisch entsprach, das sich in den

Druckbehältern ihrer Raumanzüge befand.

»Okay«, sagte Dana, »sparen wir unsere eigenen Vorräte.«

Mit einer Mischung aus Erleichterung und Misstrauen schraubte sie ihren Helm ab und atmete tief ein. Bis auf die Marines taten es ihr die übrigen Menschen gleich.

In der Zwischenzeit waren die Mitglieder der Geometrie-Delegation, wie sie Dana für sich nannte, an eine im Halbkreis errichtete Wand von etwa acht Metern Höhe geschwebt. Sie verfügten offensichtlich über miniaturisierte Antigravaggregate. Der Reihe nach hingen sie sich so an diese Wand, als müssten sie eine Ausstellung bestücken.

»Ihr repräsentiert etwas, das wir auf der Welt, von der wir kommen, KI – künstliche Intelligenz – nennen. Von einer bewundernswert hohen Entwicklungsstufe.« Dana hatte sich entschlossen, die offenen Fragen frontal anzugehen. Diplomatie bei Maschinen erschien ihr widersinnig.

»Eine möglicherweise zutreffende Analyse«, erwiderte das weiße Oktaeder, das sich nur noch unwesentlich von der ebenfalls weißen Wand unterschied. »Doch welchen Nutzen hätte eine solche Erkenntnis für Euch?«

»Ich weiß es nicht«, antwortete Dana rasch. »Noch nicht.« Es war klar, dass diese hoch entwickelten Maschinen zwar eine Art Eigenleben führten, aber das konnte auch nur eine geschickte Tarnung sein. Noch klarer war, dass die seltsamen Kunst-Wesen immer wieder versuchen würden, die menschliche Logik herauszufordern.

Das liegt diesen Robotern zweifellos im Blut … äh … im Öl, dachte Dana.

»Wer sind Eure Erbauer?«, fragte Dana. »Wir würden sie gerne kennen lernen.« *Hauptanliegen Nummer eins*, ergänzte Dana in Gedanken. *Wer solche Maschinen bauen kann, muss unbedingt als Verbündeter gewonnen werden …*

»Das ist unmöglich«, erwiderte das Oktaeder.

»Warum?«

»Weil unsere Erbauer, wie Ihr sie nennt, Sukotekl vor genau 11.471,342 Umläufen verlassen haben.«

»Wisst Ihr wohin? Und was ist seitdem geschehen …«

»Dieses Wissen ist Bestandteil der geheimen Datei, die von uns verehrt wird. Ihr Wissen muss für immer verborgen bleiben. Selbst wir dürfen den Inhalt der geheimen Datei nicht kennen, geschweige denn fremde Besucher wie ihr oder …« Mit einem abrupten Stop beendete das Oktaeder seine Rede mitten im Satz.

»Oder wie wer …?«, hakte Dana unerbittlich nach.

»Vor eintausendachthundertfünfundsechzig Umläufen kamen schon einmal Wesen auf diese Welt«, antwortete das Oktaeder. »Sie sind euch von der Biostruktur her nicht unähnlich, obwohl wir auch entscheidende Unterschiede festgestellt haben. Vor allem sie kamen nicht als kleine Gruppe, sondern in Massen und wollten uns in ihre Dienste nehmen …« Wieder brach die robotische Fläche ihre Rede ab.

»Was ist geschehen?«

»Sie wollten, dass wir ihnen zu Diensten waren.«

»Habt Ihr eingewilligt?«

»Anfangs ja, da uns – wie ihr selbst bereits erfahren konntet – eine gewisse Eigenschaft als Bestandteil unseres Wesens einprogrammiert wurde. In eurer Sprache nennt sich das Gastfreundschaft.«

»Und die Frash'rar, ich vermute, so nannten sich die Ankömmlinge, haben eure Gastfreundschaft missbraucht«, sagte Dana. Sie standen in einem kleinen Kreis vor der Wand, an der die verschiedenfarbigen und unterschiedlich geformten geometrischen Flächenroboter hingen.

»Das ist beides richtig.«

»Ist es euch möglich, uns mitzuteilen, wie Eure damaligen Gäste euer Vertrauen missbraucht haben?« Zum ersten Mal schaltete sich Bruder William in das Gespräch mit dem Oktaeder ein.

Gute Frage, dachte Dana. *Wenn wir das wissen, tappen wir selber nicht so leicht ins Fettnäpfchen …*

»Sie wollten die Kontrolle über unsere Reproduktion an sich reißen«, erwiderte die weiße Fläche. »Neben dem Schutz der geheimen Datei gibt es einen weiteren heiligen Auftrag, dem wir nachkommen müssen. Uns selbst zu erneuern und weiterzuentwickeln. Auch Maschinen, und seien sie noch so perfekt, halten nicht ewig. Unsere Erbauer gaben uns die Information mit auf den Weg, dies als Chance und nicht als Fluch anzunehmen. Als Chance nicht nur zur Erneuerung, sondern zur ständigen Verbesserung.«

Roboter mit einem buddhistischen Funktionsprogramm … Der Gedanke hallte regelrecht in Danas Schädel, so als habe ihr Gehirn ihn lauthals ausgestoßen.

»Ich möchte euch in unser aller Namen versichern«, sagte Dana, »dass wir die Gesetze eurer Gastfreundschaft nicht missachten werden … Aber mich würde interessieren, was ist mit den Frash'rar geschehen, nachdem sie euer Vertrauen missbrauchten?«

»Wir haben sie verbannt. Sie dürfen die Oberfläche nicht mehr betreten.«

Oberfläche? Ist damit der Meeresboden gemeint?

»Äh … wohin verbannt?« Es war Jefferson, der diese Frage stellte.

»Uns wurde mitgegeben, die lebendige Existenz, egal ob in Eurer Ausprägung oder in der unseren, zu achten. Weshalb wir nur dann diese Existenz gewaltsam auslöschen können, wenn unsere eigene in Gefahr gerät. Deshalb haben wir damals nur die Anführer getötet und die übrige Gruppe in den Abgrund verbannt.«

»Leben sie noch in dem Tiefseegraben?«, fragte Dana.

»Wir wissen es nicht«, erwiderte der Oktaeder. »Wir haben seit sechshundertdreizehn Umläufen keinen Kontakt mehr zu ihnen. Das war lange nach der Verbannung. Damals haben sie den letzten Angriff gegen uns geführt, denen zuvor viele andere vorangegangen waren. Wir konnten sie samt und sonders abwehren.«

»Dann soll uns dieses Thema nicht weiter beschäftigen«, sagte Dana. *Wechseln wir lieber zu einem anderen heiklen Thema …* »Ein Mitglied unserer Crew, der Pilot unseres Shuttles, ist spurlos verschwunden.«

»Wir haben den Vorfall bereits zur Kenntnis genommen«, erwiderte das Oktaeder.

»Es mag unhöflich klingen, aber die Situation lässt mir keine andere Wahl … Habt Ihr zufällig etwas mit seinem Verschwinden zu tun?«

»Wir empfinden diese Frage nicht als unhöflich, zumal wir versichern können, dass wir zu keiner Zeit etwas mit dem fraglichen Individuum zu tun hatten«, sagte das Kunst-Wesen.

Können Maschinen lügen?, überlegte Dana.

»Ihr erwähntet eure Auseinandersetzung mit den Frash'rar«, warf Sergeant Takashi ein, der sich mit seinen Marines bislang im Hintergrund gehalten hatte. »Könnten die Frash'rar für sein Verschwinden verantwortlich sein?«

»Wir haben diese Möglichkeit bereits intern erörtert«, antwortete das weiße Oktaeder. »Angesichts einer langen Phase, in der Sukotekl nicht von den Frash'rar heimgesucht wurde, wachsen zwei rechnerische Wahrscheinlichkeiten. Erstens: Von ihnen droht keine Gefahr mehr. Die Gründe hierfür könnten vielfältig sein, etwa weil die Kolonie ausgestorben ist, oder weil sie sich mit der Situation in der Tiefsee arrangiert haben und die heute lebenden Frash'rar nicht mehr die gleichen Ambitionen hegen wie ihre Vorfahren …«

Dana nickte. Das klang auch für sie am wahrscheinlichsten.

»Die zweite rechnerische Wahrscheinlichkeit«, setzte das Oktaeder seine Erläuterung fort, »tendiert zu einer geradlinigen und damit gegenteiligen Annahme. Danach wächst die Wahrscheinlichkeit eines neuen Angriffs auf Sukotekl ständig. Und in diesem Fall ist es auch nicht unwahrscheinlich, dass das Verschwinden eures Piloten damit im Zusammenhang steht.«

»Ist es euch gestattet, uns mehr über eure Erbauer mitzuteilen?« Wieder war es Bruder William, der die richtigen Worte fand.

»Es kommt darauf an, was ihr wissen wollt.«

Dana hatte den flüchtigen Eindruck, dass das Oktaeder auf einmal eine Spur reservierter klang. Auch Bruder William schien diese Nuance gespürt zu haben.

»Unter uns Menschen …«, Bruder William machte eine ausholende Geste, die ihre ganze Gruppe umschloss. »Unter uns Menschen gibt es Anhänger von Religionen, denen es beispielsweise verboten ist, den Namen ihres Gottes oder ihrer Götter auszusprechen«, erklärte er. »Gibt es in Bezug auf eure Erbauer ein ähnliches Tabu?«

»Ja und nein«, antwortete das Oktaeder. »Ja, was diesen Namen übersetzt in ein System wie eure Sprache anbelangt. Nein, was die ursprüngliche, eigentliche Form dieses Namens betrifft.«

»Das bedeutet«, sagte William, »eine Übersetzung zum Beispiel in unsere Sprache ist verboten, während ihr den Namen in eurer Sprache mitteilen dürft?«

Alle Achtung!, überlegte Dana. Sie begriff, dass der Christophorer seine Frage bewusst etwas unscharf und unpräzise stellte.

»Untereinander sprechen wir nicht«, sagte die weiße Maschine. »Wir

tauschen nur Daten aus. Das ist für uns die vollkommene Kommunikation. Nicht zu vergleichen mit dem Gespräch, das wir mit euch führen. Unter uns hätten wir einen solchen Austausch in einer deutlich kürzeren Zeitspanne abgewickelt, als unser Gespräch bis zu diesem Augenblick dauert.«

»Dürften wir denn den heiligen Namen eurer Erbauer in der Form, wie ihr ihn verwendet, zu Gesicht bekommen?«

»Dagegen spricht nichts.«

»Dann bitten wir herzlichst darum«, nahm nun Dana das Gespräch wieder in ihre Hand.

»Da ihr ein solch großes Interesse an unserer Genese habt, gestatten wir euch einen Blick auf das Äußere unserer geheimen Datei. Der Inhalt bleibt euch natürlich ebenso verborgen wie uns. Aber das Gefäß, in dem sich die geheime Datei befindet, trägt den Namen unserer Erbauer. So wie alles hier ringsherum den Namen unserer Erbauer trägt, ohne dass er jemals ausgesprochen würde.«

Am unteren Rand der großen, halbkreisförmig gebogenen Wand, an der die Roboter hingen, stülpte sich – kaum dass das Oktaeder ausgesprochen hatte – halb eine kugelförmige Wölbung hervor. Sie maß knapp einen halben Meter im Durchmesser. Das Weiß der sie umgebenden Wand erschien auf einmal grau, aber deshalb, weil die Halbkugel selbst stark zu leuchten begann. In der Mitte erschien ein zuerst winziger Punkt, der sich rasch zu einer Öffnung vergrößerte. Mit einem leisen Zischen wich die Hülle der Halbkugel bis auf eine Bodenfläche zurück. Auf dieser Unterlage ruhte ein grell leuchtendes Ei, fast so groß wie ein Kinderkopf.

Diese Art von Datei kennen wir doch!, schoss es Dana durch den Kopf und legte mit einer raschen, wie unbeabsichtigt wirkenden Geste den Zeigefinger über die Lippen. Hoffentlich plapperte jetzt niemand los und wies auf die Zentraldatei aus dem Geisterschiff hin, deren Angaben sie ja erst auf diese Welt geführt hatten. Dana atmete erleichtert auf, die Leute aus ihrer Gruppe hielten den Mund.

Wenn es noch eines Beweises bedurft hätte, hier war er. Die Ähnlichkeit konnte kein Zufall sein. Zwischen den Frash'rar, den Toten Göttern und den robotischen Wesen, die diesen Planeten bevölkerten, bestand ein Zusammenhang, der enger war, als bisher vermutet.

Mehr als ein grelles Strahlen war aber von dem Ei nicht zu erkennen. Da sah sie, dass sich Jeffersons Lippen lautlos bewegten. Kein Ton kam aus seinem Mund, aber er schien direkt in die Kamera seines Helms zu sprechen, den er in seinen Händen hielt. Soweit das überhaupt erkennbar war, hielt er den Blick seiner Facettenaugen auf das leuchtende Daten-Ei gerichtet.

Schließlich begriff Dana. Für sie unsichtbar musste im Infrarotbereich etwas auf der Hülle des Eis eingeprägt sein. Und Jeffersons Lippen schienen nur zwei verschiedene Worte in unterschiedlicher Reihenfolge zu bilden.

Ein binärer Code … Dana kam nicht mehr dazu, diesen Gedanken

weiterzuverfolgen.

Plötzlich bebte die Erde unter ihren Füßen. Heftige Stöße warfen Bruder William und Dr. Gardikov zu Boden. Dana versuchte verzweifelt, stehen zu bleiben. Aus den Augenwinkeln sah sie, dass das Ei abrupt aufgehört hatte zu strahlen. Die Halbkugel schloss sich mit einer raschen Bewegung über dem geheimen Datensatz und verschmolz wieder mit der Wand.

Zwei Meter daneben bekam die Wand Risse.

»Helme schließen!«, bellte Takashi, während er und seine Marines näher zu ihren Schutzbefohlenen traten.

Ein dumpfes Grollen übertönte nahezu alle anderen Geräusche und griff wie mit einer stählernen Faust nach Danas Magen, um ihn mit sadistischer Grausamkeit langsam umzudrehen. Sie spürte, während sie hastig ihren Helm befestigte, wie die Reste ihrer letzten Mahlzeit unerbittlich ihre Kehle heraufgepresst wurden. Kalter Schweiß überzog ihre Haut …

*

»Raus hier!«, schrie Dana und drängte Dr. Gardikov, den anderen Mitgliedern der Gruppe zu folgen. Schon mit der ersten Erschütterung hatte es die Ärztin von den Beinen gefegt. Auch andere hatten sich nicht aufrecht halten können, aber sie schien besonders unglücklich gestürzt zu sein. Ihr Gesicht war schmerzverzerrt.

Großartig!, fluchte Dana voller Sarkasmus in ihren Gedanken. *Ausgerechnet unsere Bordärztin verletzt sich.*

Sie hatte kaum noch auf die Worte geachtet, die das weiße Oktaeder an sie richtete, als das Chaos losbrach.

Es war unnötig, ihren Befehl näher zu begründen. Jeder von ihnen besaß genug Fantasie, um sich auszumalen, was geschehen würde, wenn hier alles zusammenbrach. Es mochte für Roboter ungefährlich sein. Aber die Menschen standen bereits bis zu den Knöcheln im Wasser. Dana hing an ihrem Leben und wollte es nicht auf einer namenlosen Wasserwelt, begraben unter Tonnen von zusammenstürzenden Mauern, beenden. Mit der gleichen Intensität peitschte sie das Gefühl der Verantwortung vorwärts. Sie war als Captain in nahezu jeglicher Beziehung für ihre Untergebenen verantwortlich.

Frost blickte in die schmerzverzerrte Miene Dr. Gardikovs. »Aktivieren Sie Ihr Antigrav! Versuchen Sie nicht zu laufen!«

Die Ärztin gehorchte – in ihrer Angst war sie nicht selbst darauf gekommen – und offensichtlich ließ der Schmerz nach.

In der Schleuse packte sie eine neuerliche Erschütterung, aber noch schien das gewaltige halbkugelförmige Gebäude standzuhalten. In medizinballgroßen Blasen entwich die Luft aus der Schleuse und sie schwammen ins Freie.

»Das ist nur die erste Etappe«, rief Dana in ihr Helmmikro. »Wir müssen so schnell wie möglich nach oben und auch die Abdeckung der Stadt hinter uns lassen …«

Bisher hatte niemand von ihnen eine Ahnung, was die furchtbaren Erschütterungen auslöste. Gab es im Inneren dieses Planeten vulkanische Aktivität, die Seebeben verursachten? Sie hatten bei ihrem hektischen Aufstieg auch keine Zeit, sich darüber Gedanken zu machen. Stattdessen mussten sie umstürzenden Türmen ausweichen. Die gewaltigen Brocken sanken im Wasser zwar langsamer als im freien Fall innerhalb einer Atmosphäre, aber dafür bewegten sich auch Dana und ihre Leute entsprechend langsamer. Irgendwo zerrissen einige der durchsichtigen Leitungen und Teile der herabschwebenden Röhren und drohten sie wieder nach unten zu drücken.

Erst als sie fast an der gewaltigen Kuppel angekommen waren, sahen sie es. Die Kuppel über ihnen wölbte sich ebenso vielgestaltig wie die Bauten, die sie auf der anderen, der äußeren Seite bildeten, über den riesigen Komplex der Stadt.

»Das ist keine Naturkatastrophe«, hörte Dana die Stimme von Bruder William aus ihrem Helmlautsprecher.

Sie blickte ihn an, sah, wie er nach unten wies, und schaute in diese Richtung.

»Sukotekl wird angegriffen …«, erkannte sie und Entsetzen mischte sich in ihre Stimme.

Es waren raupenförmige Unterwasserfahrzeuge. Ihre Größe war noch kaum abzuschätzen, da sie sich ihren Weg freisprengten. Sie kämpften sich direkt aus dem Boden heraus. Eines der schwer gepanzerten Gefährte hatte sich jetzt unmittelbar neben dem Kuppelbau, in dem sich Dana und ihre Gruppe gerade noch aufgehalten hatten, aus dem Fels befreit. Es musste an die hundert Meter lang sein. An der Spitze befand sich eine Art Sprengbohrer. An der Unterseite führte durch das gesamte bizarre Fahrzeug eine Art Schlund, durch den Abraum und Schutt von vorn nach hinten befördert wurde. Dana sah, dass die Riesenraupe auch über schwenkbare Geschützrohre verfügte, aus denen es nun torpedoähnliche Explosivgeschosse abfeuerte.

Noch hielt die fragil erscheinende, von außen matt schimmernde Kuppelwand dem Beschuss stand.

»Ich gehe mit Ihnen jede Wette ein«, sagte Jefferson, »dass die Nachfahren der ausgewanderten Frash'rar in diesen Raupenpanzern hocken …«

Als hätten die Angreifer tief unter ihnen diese Bemerkung Jeffersons gehört, öffnete sich an der Seite des gewaltigen, künstlichen Wurms eine Klappe. Wie ein Schwarm Kaulquappen schossen in rascher Folge flinke, bleichweiße Geschöpfe daraus hervor, die den Halbkugelbau umzingelten. Dana betätigte den Zoom ihrer Helmkamera und konnte die Angreifer in dem Moment besser erkennen, als sie die Stelle der Kuppel erreichten, durch die sie vor kurzem in die robotische Unterwasserstadt gekommen waren.

Noch immer sprengten sich weitere Panzerraupen aus dem Boden. Und es gab nur wenig Gegenwehr. Die Druckwellen der Explosionen drangen bis zu ihnen hoch und wirbelten sie selbst. Es war für Dana nur ein Frage der Zeit bis diese Kuppelkonstruktion unmittelbar über ihnen Risse bekam und dann in sich zusammenstürzte. Sie ahnte, warum die Gegenwehr der Roboter so unentschlossen und schwach war.

»Sie warten nur darauf, dass wir endlich verschwinden und uns in Sicherheit bringen«, sagte Bruder William. Ihm schienen ähnliche Überlegungen durch den Kopf zu gehen.

»Und sie warten darauf, die Stärke des Gegners richtig abschätzen zu können«, erwiderte Dana.

»Aber dazu muss sich der Gegner erst einmal vollständig zeigen …«, fügte Jefferson hinzu.

»Es ist immer einfacher, einen Feind zu bekämpfen, dessen Stärke man genau kennt«, gab Dana ihm Recht. »Okay, wir verschwinden!«

Vor ihnen zeigte sich bereits eine kleine Öffnung nach draußen. Kaum glitten Gardikov und Bruder William darauf zu, passte sich das Tor in seiner Größe den Fliehenden an.

*

Lieutenant Commander van Deyk war unzufrieden.

Nicht nur hatten die Marines noch keine Spur von Sish Perl gefunden, nein, vor zwanzig Minuten hatte sich Commodore Kim Ray Jackson gemeldet, um sich über den Fortschritt der Mission zu informieren. Nachdem der Erste Offizier der STERNENFAUST ihn über die aktuelle Lage ins Bild gesetzt hatte, hatte der Commodore beschlossen, über Bergstrom-Funk die Angelegenheit zu beobachten!

Ich benötige keinen Aufpasser, murrte van Deyk innerlich. *Und der Captain auch nicht!*

»Sie sind degeneriert«, sagte Jackson zu niemandem bestimmten.

Er studierte gerade die Aufnahmen des Außenteams, die van Deyk ihm zur Erde funkte. Deutlich waren die fischförmigen Wesen zu erkennen, die aus der Panzerraupe strömten, um eines der Gebäude der Unterwasserstadt zu umzingeln. Sie bewegten sich mit zwei langen Hinterflossen vorwärts, denen man noch ansehen konnte, dass sie vor etlichen Generationen als Beine gedient hatten. Beine von Lebewesen, die sich damals überwiegend an Land aufgehalten haben.

»Im Grunde ist die Technik primitiv«, bestätigte van Deyk.

»Das auch«, sagte der Commodore. »Explosivgeschosse, Granaten, schweres Gerät, gepanzerte Fahrzeuge. Aber ich meinte etwas anderes … Sehen Sie doch.«

Die Kameras an den Helmen des Außenteams besaßen eine Funktion, durch die die schlimmsten Wackler und Bewegungen automatisch ausgeglichen wurden. Dennoch ließen sich – gerade bei starken

Zoomeinstellungen – derartige Unschärfen nicht völlig abstellen.

Aus solch einer fahrigen Bewegung heraus erschien für einen Moment die Großaufnahme eines dieser Wesen. Obwohl es unmöglich war, schien es direkt in die Kamera zu blicken. Die fahle, bleiche Farbe der Haut war ein deutliches Indiz dafür, dass die Nachfahren der Auswanderer sich an ein Leben in großer Tiefe, unerreichbar für natürliches Licht, angepasst hatten. Das bedeutete aber auch einen enormen Wasserdruck, der Körper und Gliedmaßen stark verformt hatte.

Zum Vergleich hatte sich Jackson ein Bild heute lebender Frash'rar auf den Bildschirm geholt. Eine Ähnlichkeit zwischen beiden Geschöpfen war durchaus noch erkennbar. Aber mehr als diese vage Ähnlichkeit bestand vom äußeren Anschein her nicht.

»Ich bin kein Mediziner«, fuhr der Commodore fort. »Aber finden Sie nicht, dass die Verformungen am Kopf ein Indiz dafür sind, wie stark diese Wesen seit ihrer Ankunft auf der Wasserwelt degeneriert sind?«

Jackson wartete keine Antwort ab, doch van Deyk kam es ohnehin nicht so vor, als sei die Frage an ihn gerichtet gewesen. Vielleicht befand sich bei dem Commodore noch jemand im Raum, der sich außerhalb des Aufnahmebereichs der Kamera aufhielt.

»Es ist ja auch logisch«, fuhr Jackson fort, »jahrhundertelang eingesperrt auf dem Generationenschiff … Sie waren einfach zu wenige, um ihre Gene in einer Weise zu mischen, dass Vielfalt und Gesundheit erhalten blieben. Denken Sie an die Inzucht des europäischen Adels. Die waren oft eng miteinander verwandt und haben trotzdem geheiratet, nur um die vermeintliche Reinheit ihres blauen Blutes zu wahren …«

Van Deyk rollte innerlich mit den Augen, verkniff sich jedoch natürlich jeden Kommentar.

Einen Moment herrschte Stille.

»Lieutenant Commander«, sagte Commodore Jackson.

»Jawohl, Sir.«

»Das da ist also das Gebäude, in dem Frost und ihre Truppe waren …« Ein kleiner roter Punkt leuchtete auf dem Bild des Halbkugelbaus auf.

»Korrekt, Sir.«

»Neue Befehle, Lieutenant Commander«, begann Jackson. »Und diese werden nicht diskutiert!«

*

Danas Gruppe erreichte die L-2.

Gleich daneben schwebte die L-1 dicht über dem Wasser. Die Marines, die van Deyk geschickt hatte, um Crewman Perl zu suchen, befanden sich bereits wieder an Bord. Es war schmerzlich offensichtlich, dass sie nichts erreicht hatten.

Wie kann jemand im Wasser Spuren hinterlassen, außer er ist am Verbluten …. dachte Dana verbittert angesichts der Aussichtslosigkeit ihrer Suche.

Sie schwebte getragen vom Antigrav als Letzte in die offen stehende Schleuse des Shuttles. Das Schott begann sich gerade zu schließen, als es in ihrem Helmlautsprecher laut knackte.

»Captain«, hörte sie van Deyks Stimme, »sind alle an Bord des Shuttles?«

»Äh … ja, bis auf Perl.«

»Ich stehe zurzeit in ständiger Verbindung zu Commodore Jackson, Ma'am. Bitte kehren Sie sofort zur STERNENFAUST zurück.«

Ich kann mir nicht vorstellen, dass van Deyk nervös wird, nur weil der Commodore ihm Druck macht, überlegte Dana. *Und er benötigt mich ganz sicher nicht, um ihm die Hand zu halten. Was ist da los?*

»Ist etwas geschehen?«, wollte sie wissen.

»Commodore Jackson hat den Einsatz der Marines befohlen, Ma'am. Und ich möchte jeden Nicht-Marine vorher aus der Schusslinie haben.«

»*Er hat was?*«

»Es ist so, Ma'am«, entgegnete van Deyk. »Und er hat von vornherein klar gestellt, dass über diese Aktion nicht diskutiert wird. Mit Ihrer Erlaubnis überspiele ich dem Sergeant jetzt seine Befehle.«

Dana schluckte. Sie konnte einen direkten Befehl des Commodores nicht widerrufen. »Tun Sie's …«

Kurz darauf verließen Takashi, Telford und Bullock die L-2. Lieutenant Jefferson setzte sich hinter die Steuerung des Shuttles und startete.

Während sie die obersten Schichten der Atmosphäre hinter sich ließen, fand Dana genug Zeit, um über das plötzliche Eingreifen des Commodores nachzudenken. Eine Antwort, warum er sich eingeschaltet hatte, fand sie allerdings nicht. Es war müßig, darüber zu spekulieren. Jede Möglichkeit, die ihr einfiel, verhieß nur Unannehmlichkeiten und Ärger. Die Devise hieß: abwarten und gehorchen.

Was bleibt mir anderes übrig, dachte sie resigniert.

*

Fast zur gleichen Zeit, als das Shuttle L-2 startete, spie die L-1 zwölf Marines in schweren Panzeranzügen aus. Jede einzelne der wie Kampfroboter aussehenden Gestalten versank augenblicklich wie ein Stein. Nur das Kräuseln der Wasseroberfläche zeigte, von wo aus sie in die Tiefe getaucht waren. Die Suche nach Sish Perl war abgebrochen worden.

Die zwölf abtauchenden Marines wurden von Sergeant Takashi angeführt. Er hatte strikte Funkstille angeordnet. Der Abstieg ging in völliger, beinahe gespenstischer Lautlosigkeit vor sich. Da die letzte

Dämmerung am Horizont der Wasserwelt gerade erlosch, tauchten sie schon nach wenigen Metern in eine tintenschwarze Dunkelheit, die im Innern der Anzüge nur von dem schwachen, orangefarbenen Glimmen verschiedener Anzeigen durchbrochen wurde. Blind war jedoch keiner von ihnen. Die Visiere der Kampfanzüge verfügten über ein umfassendes Sichtverstärkungsarsenal. Wo Lichtverstärkung nicht reichte, nutzte man Infrarot. Notfalls besaßen sie sogar Radar. Da dieser jedoch leicht geortet werden konnte, hatte Takashi seine Benutzung vorerst untersagt.

»Marines«, hatte der Sergeant am Abschluss der kurzen Einsatzbesprechung noch zu ihnen gesagt, »wir haben es bei diesem Kommandounternehmen nicht nur mit einem Feind zu tun, sondern mit zweien. Aber das macht es uns nur leichter. Ihr kennt das alte Sprichwort: Wenn zwei sich streiten, freut sich der Dritte. Noch Fragen.«

Niemand hatte noch etwas wissen wollen.

Takashi hatte dann noch unmissverständlich klargemacht, dass sich alle sofort zurückziehen sollten, sobald sie ihr Ziel erreicht hatten. Wer es nicht rechtzeitig zurück zum Shuttle schaffte, müsste zurückgelassen werden.

Die winzige, orangefarbene Tiefenanzeige am unteren Helmrand zeigte Takashi, dass sich die seltsame, wie eine riesige Ansammlung von Gebäuden geformte Kuppel unmittelbar unter ihm befand. In diesem Moment setzte er auch schon auf.

Der Rest des Teams folgte schnell. Ein kleiner Kasten wurde auf den Boden gesetzt und eingeschaltet. Mittels Ultraschall maß er die Stärke der Kuppel auf deren Außenseite sie sich befanden. Noch immer herrschte Funkstille.

Mit einer Handbewegung dirigierte Takashi die Marines in eine bestimmte Richtung und wies auf eine bestimmte Stelle auf dem Boden.

Schnell schraubten zwei Marines die Einzelteile eines von ihnen mitgeführten Geräts zusammen, das im Wesentlichen aus einem massiven Stativ und einem Rohr zu bestehen schien, dessen Durchmesser beinahe mannsdick war. Die Öffnung des Rohres zeigte auf die von Takashi markierte Stelle. An den Füßen des Stativs begannen sich daumendicke Bohrkerne in das Gestein zu arbeiten. Damit krallte sich Gerät unverrückbar fest.

Takashi winkte, und vom Antigrav getragen wichen sie von dem Rohr zurück. Jeder suchte hinter einem anderen Vorsprung oder Gebäudeteil Deckung.

Das Rohr glühte erst dunkelrot, dann immer heller werdend auf und mit einem Schlag begann das Wasser darunter und in der unmittelbaren Umgebung explosionsartig zu verdampfen. Die Druckwelle, die von der hochfrequenten Schwingungskanone erzeugt wurde, ließ das Wasser fünfzig Meter höher wie einen Geysir aus dem Meer hervorschießen. Das Shuttle, das mittlerweile in völliger

Dunkelheit über der See schwebte, dessen Pilot Bogdanovich und die zurückgebliebenen Marines, wurden heftig durchgeschüttelt.

Unten, wo die Druckwelle ihren Ausgang genommen hatte, sprangen einer nach dem anderen die Männer in ihren Kampfanzügen in das freigesprengte Loch der bizarren Kuppel hinab. Vier Marines blieben unter dem Befehl von Korporal Telford an dem Einstieg zurück und sicherten den Rückzug.

Unter ihnen tobte die Schlacht zwischen den Robotern und den Nachkommen der Frash'rar-Auswanderer. Es war nicht eindeutig zu erkennen, wer gewann. Aber Takashi kam es so vor, als ob die Fisch-Abkömmlinge zurückgedrängt wurden.

Ab sofort wurden sämtliche Aggregate der Anzüge hochgefahren. Die Funkstille war aufgehoben. Die automatischen Aufzeichnungen der in die Kampfanzüge eingebauten Kameras sollten bei der späteren Auswertung zeigen, wie die Roboter der Unterwasserstadt die Angreifer zurückschlugen. Ähnlich Zitteraalen setzten sie Stromschläge ein, denen die Frash'rar nicht viel entgegenzusetzen hatten.

Es gelang den Angreifern, die sich durch den Meeresboden gebohrt hatten, zwar immer wieder, mit ihren Explosivgeschossen einzelne Maschinen außer Gefecht zu setzen und gelegentlich sogar einen der Türme zum Einsturz zu bringen, aber das mathematisch präzise, strategische Geschick der Roboter verwandelte die Stadt in eine Art Spielfeld. Immer wieder nahmen sie Einzelkämpfer oder kleine Gruppen der bleichen Wesen in die Zange. Bläuliche Blitze, die kurz aufzuckten, besiegelten dann deren Schicksal.

Das von Takashi angeführte Kommandounternehmen konnte nur auf einen Effekt hoffen. Schnelligkeit und Entschlossenheit. Zwar leitete das Material ihrer Anzüge keinen Strom. Doch wenn die Energie ausreicht mochte es sein, dass die Panzerung durchschlagen wurde – und sie waren jämmerlich in der Unterzahl.

Zielstrebig schossen die schwer gepanzerten Marines auf den prägnanten Halbkugelbau zu. Noch bevor sie in seine unmittelbare Nähe kamen, gab Takashi bereits den Feuerbefehl.

»Ich setze einen Leuchtpunkt«, rief er. »Und ihr ballert genau da drauf! Ich will keine Abweichungen, die größer sind als eine Apfelsine …« Das war natürlich maßlos übertrieben. Selbst wenn er die Zielfläche auf einen Quadratmeter eingegrenzt hätte, wäre das ein Ding der Unmöglichkeit gewesen. Die schwer gepanzerten Männer schossen immerhin selbst mit hoher Geschwindigkeit durchs Wasser.

Takashi wollte damit nur eins erreichen. Ein möglichst punktgenauer Beschuss würde voraussichtlich verhindern, dass das ganze Gebäude einstürzte. Die Zerstörung der Halbkugel würde ihre Arbeit sehr erschweren oder sogar unmöglich machen.

Unwirsch verdrängte er den Gedanken, dass ihnen von oben, von der bereits angebohrten Riesenkuppel über der Unterwasserstadt genau die gleiche Gefahr drohte. Eigentlich war es sogar schlimmer. Stürzte der Halbkugelbau ein, während sie sich außerhalb befanden, geschah

ihnen selbst nichts. Zerbarst der Riese, während sie sich unter ihm aufhielten, war ihr Schicksal besiegelt. Es kostete Takashi unendliche Mühe, in diesem Moment nicht nach oben zu blicken.

Der Laserpointer bohrte sich an eine Stelle, die es zudem unwahrscheinlich machte, dass Geschosse, denen es gelang, die Wand zu durchschlagen, im Inneren weiteren, nicht wieder gutzumachenden Schaden anrichteten.

Entlang der Schussbahnen begann das Wasser zu kochen. Natürlich wurden die würfelförmigen Geschosse der Gaussgewehre durch das Wasser abgebremst, sodass sie nur einen Teil ihrer Wirkung entfalten konnten. Doch die war immer noch verheerend. Wie stabil das Material der Unterwasserbauten auch war, galt immer noch: Steter Tropfen höhlt den Stein.

Die von unzähligen Schüssen in die Kuppel hineingebohrte Öffnung war schnell groß genug, dass ein Marine im Kampfanzug hindurchgleiten konnte.

»Hüxter, Trockau, Münch, ihr sichert von außen. Harris und Ruben kommen mit mir!«

Im Inneren der Kuppel, die Takashi noch als hellen, übersichtlichen Ort kennen gelernt hatte, war nicht nur stockdunkel, sondern wirkte auch verlassen. Der Strahl eines Scheinwerfers erfasste die halbkreisförmig gebogene Wand. Die aus geometrischen Farbflächen bestehenden Wesen hatten sie verlassen.

»Umso besser«, knurrte Takashi. Es gefiel ihm nicht, dass er diese Wesen, die sie friedlich empfangen hatten, nun überfallen musste. Da wollte er nicht auch noch welche vernichten, wenn es sich vermeiden ließ.

Er steuerte die Stelle an, hinter der die den Robotern heilige, geheime Datei verschwunden war. Es war keine Vorrichtung zu erkennen, mit der sie nach außen befördert werden konnte.

»Mist!«, zischte er.

Erst jetzt fiel ihm ein, dass sich möglicherweise im Inneren der Wand ein Hohlraum befand, durch den das Daten-Ei an einen gänzlich anderen Ort transportiert wurde. Wer sagte ihnen, dass es sich überhaupt noch hier befand? Es war klar, dass sie an dieser Stelle nicht einfach auf die Wand feuern konnten, in der Hoffnung, nachdem alles zu Schutt und Asche zerfallen war, das unbeschädigte Ei aus den Trümmern zu ziehen.

»Notfalls nehmen wir den ganzen Block mit und legen das Ding dann später in der STERNENFAUST frei. Ihr könnt gleich anfangen, Leute …«

Er spielte auf dem kleinen Helmmonitor die kurze Sequenz ab, die von Jefferson aufgenommen worden war und das Ei am besten zeigte, vor allem auch die Stelle, wo es schließlich wieder in der Wand verschwunden war. Zahllose Anzeigen liefen über den Monitor und vermaßen die gesamte Fläche.

Endlich hatte der Computer die Stelle identifiziert. Takashi markierte

sie mit dem Pointer. Sofort zischten die weißblauen Strahlen der beiden Kaltlaserschneiden darauf zu und gruben sich mit quälender Langsamkeit durch das Material.

In der Zwischenzeit bereitete Takashi ein kleines Kästchen vor, das auf der einen Seite über eine Art Saugnapf und auf der anderen über einen Griff verfügte. Im Innern verbarg sich ein kleines Antigravaggregat. Kaum trafen sich die beiden Laserschneiden, befestigte er es an dem herausgeschnittenen Teil der Wand und zog das Stück heraus. Es ging leichter, als er gedacht hatte.

»Habe ich den Antigrav zu stark eingestellt?«, murmelte er.

»Nein, Serge«, sagte Harris. »Sie haben nur das vordere Teil …«

Tatsächlich erwies sich die Wand an dieser Stelle als hohl.

»Aber nicht leer …«, jubelte Takashi und schnappte sich mit einem raschen Griff das Daten-Ei. »Zugriff erfolgt!«

»Abflug, Serge?«, fragte Kerr.

»Abflug«, stimmte Takashi zu.

Die beiden Marines schossen mit einem Satz schräg nach oben der Öffnung entgegen. Takashi nestelte noch an einer Box herum, die er am Gürtel trug, um das wertvolle Beutestück sicher zu verstauen. Er stand halb abgewandt von der Wand, in der sich das Ei befunden hatte. Deshalb sah er auch nicht, dass sich etwas von ihr löste. Etwas in der gleichen weißen Farbe, die auch die Wand besaß. Im nächsten Augenblick umhüllte ihn das flache Ding wie ein Teppich und er sah nichts mehr …

*

Es war mehr Zufall, dass sich Marine Harris noch einmal umdrehte, bevor er durch das Loch glitt.

Er sah, wie sich etwas von der Wand löste, rief noch eine Warnung. Doch die kam viel zu spät. Der seltsame Roboter hatte Takashi bereits eingehüllt.

Loyd Ruben, durch den Schrei alarmiert, kehrte sofort zurück. Beinahe gleichzeitig erreichten sie ihren Vorgesetzten.

Der Angreifer sah aus wie ein Bettlaken, dass man einfach nur zur Seite ziehen musste. Aber er widersetzte sich jedem Versuch, ihn zu fassen zu kriegen. Er schien keinen Anfang und kein Ende zu haben.

Ruben zündete den Schneidbrenner, während Harris versuchte, Takashi per Funk zu erreichen. Beide blieben erfolglos.

»Verdammt!«, fluchte Harris. »Und jetzt?«

»Wir nehmen ihn mit, so wie er ist. Hier können wir ihm offenbar nicht helfen, und wir sollten nicht warten, bis Verstärkung eintrifft.«

Harris stimmte zu und packte Takashi, während Ruben die Umgebung im Auge behielt. Das Gewicht des Pakets war kaum ein Problem. Gerade unter Wasser war es mit der Servounterstützung des Anzugs leicht zu bewältigen. Hinderlich war eher, dass es so sperrig

war. Doch auch das würde kein Hindernis sein …

*

»Es ist ein Jammer«, sagte Dr. Gardikov in einem unbeobachteten Moment zu Dana Frost.

Der Captain nickte.

»Stellen Sie sich vor, Captain, es wäre uns gelungen, einen friedlichen Kontakt zu den Robotern von Sukotekl aufrechtzuerhalten … Was für Möglichkeiten, was für Chancen hätten sich uns geboten.«

Dana bejahte erneut. Auch sie war mit dem Ablauf, besonders mit dem Ende ihres Besuchs auf der Wasserwelt höchst unzufrieden. Im Gegensatz zu Dr. Gardikov durfte sie es sich nicht anmerken lassen. Sie hatte zähneknirschend die Entscheidungen der Admiralität zu vertreten, ob sie sie nun guthieß oder nicht.

»Wissen Sie, wie oft ich schon schier verzweifelt bin, weil ich einem armen Kerl, der in irgendeiner Kampfhandlung einen Arm oder ein Bein verloren hatte, nur eine Prothese anpassen konnte, die das fehlende Körperteil nur unzureichend ersetzt …?«

Dana zuckte hilflos mit den Schultern. Sie wusste, was Dr. Gardikov sagen wollte. Eine derart hoch entwickelte Robottechnik hätte solchen Menschen zweifellos wesentlich bessere, viel effektivere Prothesen liefern können.

Noch bevor die L-1 zur STERNENFAUST zurückgekehrt war, war es Jefferson gelungen, den Binärcode, der sich als Infrarotprägung auf dem Daten-Ei befand, in einen Sprachcode umzuwandeln.

Basiru-Aluun …

Wäre die ganze Geschichte nicht so dumm gelaufen, man hätte drüber lachen können. Besonders über Sergeant Takashi, der eingewickelt in den Oktaederrobot von seinen Kameraden an Bord des Shuttles geschleppt worden war. Es hatte Stunden gedauert, ihn nach der Rückkehr an Bord der STERNENFAUST aus der Umklammerung zu befreien. Die robotischen Funktionen des Oktaeders hatten sich selbst zerstört, aber es hatte offensichtlich beabsichtigt, sich selbst mit dieser Eigenabschaltung in den Sarg des Frevlers zu verwandeln.

Takashi wäre in seinem Gefängnis fast erstickt, da es dem Oktaeder noch irgendwie gelungen war, die Lufterneuerung und weite Teile der Energieversorgung des Anzugs lahm zu legen.

Jetzt befand sich die STERNENFAUST jetzt auf dem schnellsten Weg zur Erde, um das Datenei abzuliefern.

Damit würden sich jetzt die Spezialisten beschäftigen.

Sish Perl mussten sie zurücklassen. Wenn Dana ehrlich zu sich war, musste sie zugeben, dass es äußerst unwahrscheinlich war, dass der Pilot noch lebte. Man ging davon aus, dass er den Fash'rar zum Opfer gefallen war. Er wurde damit zu einem der zahllosen Vermissten, die in den Einsätzen des Star-Corps in den Weiten des Weltalls und seiner

vielen Schlachtfelder verschwunden waren.

Doch mit Gewissheit würden sie nie erfahren, wer oder was hinter seinem Verschwinden steckte. Die Nachfahren der Frash'rar-Auswanderer oder vielleicht doch die Roboter von Sukotekl, die sich möglicherweise seiner bemächtigt hatten, um so etwas wie einen Faustpfand, eine Geisel in ihrer Gewalt zu haben.

Eines allerdings beunruhigte Dana ganz besonders. Die Solaren Welten waren bislang immer sehr diplomatisch mit Fremdvölkern umgegangen. Es gab eine Richtlinie, nach der sich Angehörige des Star Corps nicht in die Belange technisch unterlegener Rassen einzumischen hatten. Das hatte sich jetzt offensichtlich geändert, und Dana fiel nur ein Grund ein, warum das so war.

Die Admiralität muss wegen der Dronte noch weit beunruhigter sein, als ich annahm …

ENDE

Neue Hoffnung

Leserstory
von Gregor Eder

»Waffenoffizier, Jagdgeschütze feuerbereit machen und auf das Ziel richten!«, befahl Captain James Carlyle und blickte zum Panoramaschirm, auf dem das Übungsziel herangezoomt worden war.

Der Asteroid mit den Treffermarkierungen schwebte ungefähr doppelt so weit von der *Agamemnon* entfernt, wie die zielsichere Maximalreichweite einer Gausskanone war. Im Normalfall würde niemand auf diese Entfernung feuern, da dabei lediglich Glückstreffer herauskommen konnten und es somit reine Munitionsverschwendung war. Doch genau das war der springende Punkt.

»Ich hege meine Zweifel, ob wir auch nur einen Treffer anbringen können« brachte Commander Britta Long, die IO, die Bedenken aller auf den Punkt.

Doch sofort wischte Professor Artemus Gordon diese mit der unwilligen Handbewegung eines Erwachsenen beiseite, dem ein Kind gerade seine Zweifel über die Gesundheit von Gemüse zugetragen hatte. Der Waffenentwickler war einer der führenden Köpfe in den experimentellen Werften des Star Corps und hatte bereits die neuen Zielerfassungssysteme entwickelt, die nun auf allen Schiffen der Menschen Verwendung fanden.

»Es wird funktionieren«, stellte Prof. Gordon nun fest: »Denn bei ihrem kurzen Werftaufenthalt haben wir nicht nur die Sensoren verbessert, sondern auch die Waffe an sich.«

»Ja, statt vier, tragen wir pro Jagdgeschütz nur noch ein Gaussgeschütz. Ich erachte das nicht unbedingt als Verbesserung Professor« mischte sich James nun ein. »Zumal diese Dinger einen verflucht großen Rohrdurchmesser haben und wir dadurch wesentlich weniger Munition einlagern können«

»Das ist wohl wahr, aber ein verschwindend geringer Nachteil, bedenkt man die Vorteile«, winkte der Waffeningenieur ab: »Das Geschütz hat die doppelte, effektive Reichweite einer vergleichbaren Waffe. Und die vierfache Größe wirkt sich dabei als Vorteil aus, zumal es den Gravitationsschilden der Dronte wesentlich schwerer fallen sollte, dessen Geschosse zu beeinflussen.«

Mit diesem letzten Satz hatte der Professor den einzigen wirklichen Grund für die schnelle Entwicklung dieser neuen Waffe genannt. Der neue Feind der Menschheit, nein, der gesamten Milchstraße, schickte sich an, eine Invasion zu starten. Ohne das Opfer der *Sternenfaust* hätte das Space Corps keine Warnung erhalten, doch so konnten sie sich nun darauf vorbereiten. Etliche neue Ideen für Waffen und Schiffe, die bisher neben wichtigeren Projekten zurückgestanden hatten, waren nun ausgemottet und schnellstmöglich zum Stadium eines Prototypen

weiterentwickelt worden. Eines dieser Projekte war das so genannte »schwere Gaussgeschütz«. Nur für die Verwendung auf schweren Kreuzern, Fregatten oder Schlachtschiffen gedacht, war es dazu konzipiert, zielgenauer zu sein und dabei etwas mehr Pfeffer hineinzubringen.

Zumindest hatte es Lieutenant Commander Decken so genannt, als er die Daten dieser Waffe das erste Mal gesehen hatte.

»Nun ja, wir werden sehen, was ihr Wunderding so alles kann«, kommentierte Britta und bevor sie noch eine Bemerkung loswerden konnte, stand James auf.

»Buggeschütze, Feuer!«, kam sein Befehl.

Deckert führte ihn sofort aus und löste die beiden Waffen aus. Natürlich war der Kurs der Geschosse mit dem bloßen Auge nicht zu verfolgen, denn dazu waren sie im Dunkel des Alls zu schwer zu erkennen und vor allem viel zu schnell. Doch der Computer projizierte eine simulierte Flugbahn mit grünen Linien auf den Hauptschirm. Beide Linien endeten genau in den beiden, ungefähr 0,25 m^2 großen Löchern in dem leblosen Steinbrocken. »Beginne die Auswertung der Zielmarkierungen« meldete die Ortungsoffizierin.

James wandte sich unterdessen wieder zu Professor Gordon um: »Ich muss zugeben, ich bin schon beeindruckt. Aber leider wird ein Feind kaum stillstehen und warten, bis wir ihn anvisiert haben. Daher würde ich vorschlagen, wir testen unser neues Spielzeug unter Gefechtsbedingungen.«

»Genau das ist auch ihr Auftrag«, kam die zufriedene Antwort des Waffeningenieurs. »Die Waffe muss so schnell wie möglich zur Verfügung stehen und ihr Schiff wurde mir als ›Versuchsträger‹ dieser neuen Waffe zugeteilt. Ihre Aufgabe ist es nun, mir bei allen erdenklichen Tests zu helfen.«

Einen Tag und etliche Tests später, versammelten sich alle Stabsoffiziere und Professor Gordon im Konferenzraum. »Also, was halten sie davon?«, wollte Captain Carlyle nun von seiner Crew wissen.

»Es benötigt einige Umbauten, aber im Grunde genommen stellt dies bei den Jagdgeschützen kein Problem dar«, meldete sich Lieutenant Commander Richard McCoy, der Leitende Ingenieur der *Agamemnon*, zu Wort. »Bei den restlichen Geschützen würde ich einen Umbau nicht raten, zumindest nicht jetzt. Der Werftaufenthalt dürfte dann nämlich ziemlich lange dauern.«

»Zumal die Nützlichkeit als Breitseitenwaffe stark begrenzt ist«, nahm Decken den Faden auf. »Die Waffe ist auf Reichweite ausgelegt und ist daher am effektivsten als Waffe für unser Frontalschussfeld.«

»Dem kann ich nur zustimmen.« Die Erste Offizierin nickte dem Waffenoffizier zu.

»Tja, so wie es aussieht, ist ihre Waffe ein Erfolg, wenn auch nur als Ersatz für unsere Jagdgeschütze«, wandte sich James nun an den Wissenschaftler. »Aber immerhin etwas und vermutlich wird es uns im

Kampf gegen die Dronte von Nutzen sein.«

»Das hoffe ich«, erwiderte Professor Gordon. »Zumindest wurde es kein Misserfolg. Und ich hoffe, einige meiner Kollegen haben genauso viel, wenn nicht sogar mehr Erfolg als ich bei ihren Arbeiten.«

»Das hoffe ich auch Professor. Denn unser neuer Feind scheint uns weit überlegen zu sein und wir werden wohl auf jede Waffe angewiesen sein«, entgegnete ihm der Captain. »Auch wenn ich hoffe, dass wir dabei nicht zu weit gehen werden.«

ENDE



Rückzugspunkt Feuerwelt

von Alfred Bekker

Durch die Bedrohung der Dronte sind die sauroiden Starr endlich wieder bereit, diplomatischen Kontakt mit den Solaren Welten aufzunehmen.

Der SEK STERNENFAUST unter Captain Dana Frost fliegt zur Hauptwelt der Starr – und gerät zwischen die Fronten!

Den Dronte gegenüber positiv eingestellte Kräfte wollen das sich anbahnende neue Bündnis verhindern.

Währenddessen rückt die Flotte der Parasiten immer weiter vor …